Dreizehn Frauen

die Neuruppin bewegten

Frauen machen Stadt

Frauen, die Neuruppin bewegten

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie möchten die Broschüre Dreizehn Frauen, die Neuruppin bewegten lesen. Das ist für mich als Herausgeberin mit dem Wissen verbunden, dass Sie auch die bereits erschienenen Veröffentlichungen Elf Frauen und Zwölf Frauen, die Neuruppin bewegten kennen. Für Ihr Interesse danke ich Ihnen!

In drei Jahren sind 36 Texte zu Frauen, die Neuruppin bewegten zusammengetragen worden. Die zur Verfügung stehenden Ressourcen sind leider erschöpft und damit endet 2013 dieses Projekt. Darauf hoffend, dass mit viel Zeit, Geld und vertieften wissenschaftlichen Forschungen die Reihe in der Zukunft fortgesetzt wird. Der Bedarf, so glaube ich, ist unbestritten. Die gesellschaftliche Entwicklung hätte in allen Zeitepochen ohne das Wirken von Frauen oft ganz andere Wege genommen. Männer, die fester Bestandteil des geschichtlichen Wissens sind, hätten ohne die wunderbaren Frauen, die meist zum Hintergrunddasein gezwungen waren, lebenspraktisch ihren Ruhm nie begründen können. Viele Frauen haben auch mit herausragendem Intellekt zum Ruhm ihrer Partner beigetragen.

Vorreiter, wenn es darum geht, Frauen aus ihrem grauen Schattendasein der Geschichte ins Licht zu rücken, ist dieses Projekt nicht. Es handelt sich auch nicht um die ersten Texte über Neuruppiner Frauen der Geschichte. Ganz im Gegenteil. Das Anliegen war, Geschichte(n) Neuruppiner Frauen kompakt zusammenzufügen und zu erweitern. So wird die Wahrnehmung des Grundanliegens heute und in der Zukunft vertieft.
Als Gleichstellungsbeauftragte der Fontanestadt Neuruppin wurde mir ein beruflicher Traum erfüllt. Manchmal braucht es Geduld. Die wurde belohnt, als mit dem Titel „Mut & Anmut“ Frauen in Brandenburg-Preußen, in Neuruppin der Stadtrundgang Frauen machen Stadt konzipiert werden konnte. Dieser ließ Interesse am Thema deutlich werden und so nahm Uta Bartsch, K. E. T. Neuruppin gern die Folgeaufträge an und widmete sich diesen mit unendlicher Akribie.

Ein herzliches Dankeschön an Uta Bartsch und auch an die beiden Grafikerinnen Veronika Žohová und Katharina Bülow für die ansprechende Gestaltung! Mit dem Hinweis auf weitere Danksagungen in allen drei Broschüren möchte ich zusammengefasst allen Menschen, die dem Projekt „36 Frauen, die Neuruppin bewegten“ ihre Hochachtung durch Beteiligungen, Beratungen, Informationen und Unterstützungen entgegengebracht haben, sagen: VIELEN DANK!

Petra Torjus, Gleichstellungsbeauftragte Fontanestadt Neuruppin, März 2013

Inhalt

Emma Bölke und Emma Paetsch 4
Maria Möller-Garny 12
Anna Hausen 21
Baronin Meta Kracker von Schwartzenfeldt 24
Emma Anker und Edith Frank 30
Suse Hoffmann-Gildenhall 34
Amalie Ebell 40
Anna Petrat 47
Dorothea Schinkel 50
Gisela Heyner-Zehner 56
Maria Dorothea Noeldechen 61
Ilse Ebel 64
Hexenverfolgung 72

Herzlichen Dank für die freundliche Mitwirkung an dieser Ausgabe:
Barbara Schwarz, Henning Schwarz | *zu Emma Bölke und Emma Paetsch*
Wolfgang Schöddert, Ferdinand-Möller-Stiftung | *zu Maria Möller-Garny*
Gisela Görsch, Klaus und Barbara Hausen | *zu Anna Hausen*
Teppo Jokinen | *zu Baronin Meta Kracker von Schwartzenfeldt*
Uwe Schürmann | *zu Emma Anker und Edith Frank*
Lisa Riedel, Renate und Günter Mohr | *zu Suse Hoffmann-Gildenhall*
Ulrich Ebell | *zu Amalie Ebell*
Heidemarie Ahlers | *zu Anna Petrat*
Rolf Dossmann | *zu Dorothea Schinkel*
Helmut Behrendt | *zu Gisela Heyner-Zehner*
Hans-Joachim Köppen | *zu Maria Dorothea Noeldechen*
Marion Magas | *zu Ilse Ebel*
Prof. Dr. Brigitte Meier | *zu Hexenverfolgung*

und den Mitarbeitern in Stadt-, Kreis- und Kirchenarchiven sowie Museen in Neuruppin, Wittstock, Plön, Nauen, Stendal, Friesack, Brandenburg, Hiddensee

Emma Paetsch, geb. Bölke, die Tochter des Stadtrates Ernst Bölke

Emma Bölke | 1856 – 1945 | und Tochter Emma Paetsch | 1879 – 1967

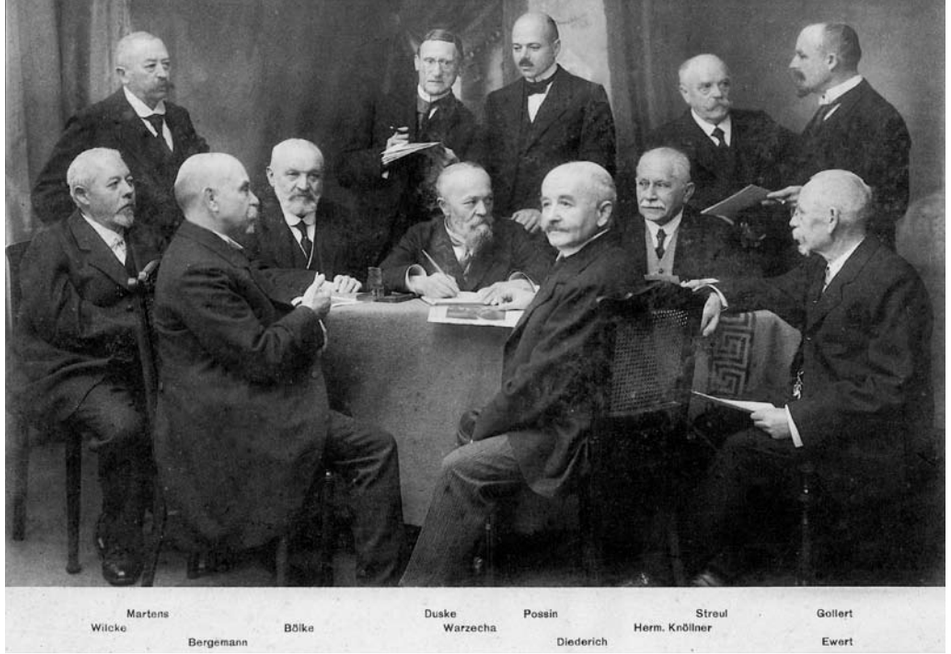
Die Frauen vom Bölke-Anger

Als am 7. April 1909 der Sanitätsrat Dr. Ludwig Paetsch in Neuruppin starb, gehörten zu seinen Erben seine älteste Tochter Fräulein Margarete Paetsch, die zweitälteste Tochter Sophie Teubner, geb. Paetsch, die Witwe des Oberförsters Auguste Bertram, geb. Paetsch und der jüngste Sohn Ludwig Paetsch, der zu jener Zeit am Gericht in Rathenow arbeitete. Zusammen mit dem 1849 geborenen Stadtrat Ernst Bölke und dessen einziger Tochter Anna Auguste Emma Paetsch, geb. Bölke, gründeten die Paetsch-Erben am 31. Januar 1917 beim Justizrat Eckhard Müller in Neuruppin die Bölke-Stiftung.

Emma Paetsch hatte einen Blick dafür, was ein Mensch leisten konnte. Arbeit, viel Arbeit – das war ihr Lebenselement und machte sie zufrieden.

Ernst Bölke war als Fabrikant und Stadtrat ein angesehener Mann in Neuruppin. 1875 hatte er zusammen mit seinem Schwager Mente Reitsema die „Kartoffelmehl- und Stärkefabrik Reitsema & Bölke“ am Ruppiner See gegründet. Seine Frau Emma, eine geborene Hilgendorff, stammte aus Gawronici bei Terespol in Westpreußen. Ihre gemeinsame Tochter Anna Auguste Emma wurde 1879 in der Präsidentenstraße 24 in Neuruppin geboren. Später wohnte die Familie in der Villa Fehrbelliner Straße Nr. 6, die im Volksmund auch „Kartoffelkirche“ genannt wurde. Die Villa steht heute noch, aber ohne den kleinen spitzen Turm. Die Bölkes wohnten dann in der Bismarckstraße 13, heute Franz-Künstler-Straße 13, und zogen nach 1905 in das neu erbaute Haus in der Kurfürstenstraße 3, heute Heinrich-Heine-Straße 3 / Ecke Möhringstraße 4.

Emma war 21 Jahre alt, als sie 1905 den sechs Jahre älteren Gerichtsassessor Ludwig Paetsch heiratete. Er war der jüngste Sohn des Neuruppiner Sanitätsrates Dr. Ludwig Paetsch, der bis zu seinem Tod 1909 in der Präsidentenstraße 46 wohnte und dort auch seine Praxis hatte. Der junge Paetsch-Sohn arbeitete zu jener Zeit in Rathenow. Emma Paetsch wurde Mutter von vier Töchtern. 1906 kam das erste Kind Emmaluise Paetsch - auch Emmely genannt - zur Welt, 1907 wurde Tochter Hilde geboren, 1910 Ulrike und 1920 das jüngste der vier Mädchen, Barbara Paetsch. Ihr Vater kehrte 1912 endgültig nach Neuruppin zurück.



Ernst Bölke (4. v.l.) war Mitlied des Magistrat der Stadt Neuruppin, Foto 1919.

Zunächst wohnte die Familie in der zweiten Etage im Eckhaus gegenüber dem Rheinsberger Tor. Im Paterre war das Anwaltsbüro von Ludwig Paetsch. Emmas Vater, Ernst Bölke, hatte in der Zwischenzeit für seine einzige Tochter und den Schwiegersohn ein repräsentatives Haus in der Kurfürstenstraße 9 bauen lassen, heute Heinrich-Heine-Straße 9 - das imposante Gebäude an der heutigen Kreuzung Heinrich-Heine-Straße/Bahnhofstraße in Neuruppin. Emma war darüber nicht sehr glücklich, da der große Bau auch hohe Unterhaltskosten mit sich brachte. Dennoch blieben sie dort bis zum Verkauf des Hauses im Jahre 1940 wohnen.

Emma Bölke, die Ehefrau vom Stadtrat Ernst Bölke, war 1916 Vorstandsmitglied im Neuruppiner Mädchenbund. Der Mädchenbund bot Haushaltskurse für schulentlassene Mädchen aus Neuruppin an. Mit gutem Erfolg wurden Tages- und Abendkurse abgehalten. Um 1915 gab es in Neuruppin mehrere Frauenorganisationen. Zum einen den Deutschnationalen Frauenverein unter Vorsitz der Frau Landrätin und später unter dem Vorsitz der Ehefrau von Georg Knöllner, und zum anderen die Neuruppiner Ortsgruppe des Deutschen Frauenbundes, deren Vorsitzende 1915 Emma Bölke war. Im August 1915 erhielt sie einen Brief aus dem Kabinett Ihrer Majestät

In der Fehrbelliner Straße 6 wohnten den Bölkes mit ihrer Tochter Emma um 1890.

Emma Bölke, geb. Hilgendorff, wurde 88 Jahre alt.

mit der Mitteilung „dass Ihre Majestät die Kaiserin und Königin die beifolgenden 100 Mark als einmaligen Beitrag für die Kinderfürsorge der Ortsgruppe Neuruppin des Deutschen Frauenbundes bestimmt haben."

Doch zurück zur Bölke-Stiftung. Ernst Bölke stellte der Stadt über die Stiftung Baugelände zur Verfügung - den heutigen Bölkeanger. Nach seinem Willen sollten auf diesem Gelände Einzelhäuser mit Gärten für Kriegsbeschädigte und Kriegsteilnehmer gebaut werden, die die Kriegsheimkehrer mietfrei nutzen durften. Der Stifter selbst hatte für diesen Zweck 25.000 Reichsmark gestiftet mit der Bedingung, dass für 13.000 Mark ein Ackerplan von den Erben des Sanitätsrates Dr. Paetsch für Siedlungszwecke gekauft wird und für 12.000 Mark ein erstes Haus zu erbauen ist. Ernst Bölke hoffte, dass auch andere Bürger der Stadt durch Stiftung eines Ein- oder Zweifamilienhauses mit ihrem Namen die gute Sache fördern würden. Ernst Bölke starb nach schwerer Krankheit im November 1920. Die Erben der Bölkestiftung waren seine Ehefrau Emma Bölke und seine mittlerweile 41jährige Tochter Emma Paetsch.

Emma Bölke war eine fröhliche Frau. Sie liebte es, Gesellschaft zu haben.

1922 beschloss der Magistrat, die Verwaltung des Bölkeangers einem besonderen Kuratorium zu übertragen, zu dessen Mitgliedern die Witwe des Stifters, Emma Bölke, ihr Schwiegersohn Rechtsanwalt Ludwig Paetsch sowie Bürgermeister Possin, die Stadträte Bergemann und Schäler und der Stadtbaumeister Vogt gehörten. Die Bebauung und Besiedlung des Bölkeangers ging jedoch nicht so schnell voran, wie es sich Emma Bölke und ihre Tochter Emma Paetsch vorgestellt hatten. Infolge der dauernd zunehmenden Geldentwertung und der damit einhergehenden fortschreitenden Kapitalenteignung war an Kapitalspenden auf lange Zeit hin nicht zu denken. 1923 gab es auf dem Bölke-Anger erst ein einziges Einfamilien-Doppelhaus. 1926 standen dort drei von Siedlern erbaute Doppelhäuser und ein städtisches Gebäude mit vier Wohnungen. Die Stadt plante daher

Stadtrat Ernst Bölke zog mit seiner Familie nach 1905 in das neu erbaute Haus in der Kurfürstenstraße 3, heute Heinrich-Heine-Straße 3.

Rechtsanwalt Ludwig Paetsch gründete 1925 den Verein Turnersiedlung.

Die Töchter der Familie Paetsch: hinten links Emmely, daneben Ulrike, vorn rechts Hilde, daneben Barbara.

im Jahre 1927 Teilgrundstücke mittels Erbbaurecht zu vergeben. Die Stifterwitwe Emma Bölke und ihr Schwiegersohn Ludwig Paetsch sprachen sich dagegen aus. Sie wollten, dass die Besiedlung des Ackers im Sinne der Stiftungsurkunde gefördert werde. Die Stadt solle versuchen, weitere Geldspenden zu erhalten, um selbst Wohnungen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene zu bauen. Dies wäre mit Ernst Bölke noch kurz vor seinem Tod so besprochen worden.

Das Wohnhaus von Emma und Ludwig Paetsch in der Kurfürstenstraße 9, heute Heinrich-Heine-Straße 9

Doch die Spenden blieben aus, und die Stadt ging dazu über, den Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmern auf dem Bölke-Gelände billiges Bauland zur Verfügung zu stellen. Letztere waren jedoch kaum in der Lage, selbst zu siedeln. Daher beschloss das Kuratorium, dass die Ruppiner Kreissiedlungsgesellschaft das Gelände weiter bebauen solle und überließ ihr das Baugelände zu einem niedrigen Zinssatz in Erbpacht. 1930 waren die beiden großen Mehrfamilienhäuser Bölkeanger 3-9 und Bölkeanger 31-38 fertiggestellt, die zum ersten Bauabschnitt der Kreissiedlungsgesellschaft gehörten, die nun auch die Verwaltung des Bölke-Angers übernahm. Der Magistrat agierte als Bölkeangerkuratorium und hatte die schwere Aufgabe, die Wohnungen zu vergeben.

Die Leute nannten Emma Paetsch heimlich den Engel vom Flugplatz.

Die Witwe des Stadtrats Emma Bölke zog 1927 zur Familie ihrer Tochter in die Kurfürstenstraße 9. Beide Frauen, Mutter und Tochter, waren ausgesprochen sozial eingestellt. Öffentliche Anerkennung brauchten sie nicht. Sie redeten nicht viel, sie handelten. Die Paetsch-Tochter Emmaluise schrieb in ihren Kindheitserinnerungen, dass ihre Mutter bei der Bahnhofsmission des Deutschen Frauenbundes zu Beginn des Ersten Weltkrieges mithalf, und die ankommenden Flüchtlinge am Bahnhof mit Essen und Getränken versorgte. Von dort brachte sie auch eine achtköpfige jüdische Familie mit nach Hause, die sie für mehrere Wochen in den drei leer stehenden Bodenstuben in ihrem Haus unterbrachte. Emmaluise erinnerte sich auch daran, dass einmal zehn Personen im Plättkeller des Hauses lagen. Später waren ständig drei bis vier Personen im Hause Paetsch einquartiert, die in den Gästezimmern wohnten. 1915, als Emmas Ehemann seine Praxis vorübergehend aufgab, um als Kriegsfreiwilliger seinem Land zu dienen, nahm Emma auch seine Büroräume in Beschlag und brachte hier bis 1916 ihre Cousine Margarete mit ihrem Mann und den fünf Kindern unter.

Emma Paetsch kümmerte sich auch um hungernde Kinder aus der näheren Umgebung, die sie täglich mittags bei sich verpflegte. Sie hatte der Stadt ihre Unterstützung angeboten und wurde als Wohlfahrtspflegerin eingesetzt. Aktenberge stapelten sich in der Wohnung, die sie bearbeitete. Zum Entsetzen ihres Mannes ging Emma Paetsch oft abends in die Wohnungen der Antragsteller in die verwahrlosten Neuruppiner Quartiere, um sich ein Bild von der Not zu machen und auch die Familienväter kennenzulernen. Die Baracken vom Flugplatz waren zum Beispiel solch ein Quartier. Emma Paetsch hatte einen Blick dafür, was ein Mensch leisten konnte und ob er sich um Ordnung und Sauberkeit bemühte. Jedes Jahr zu Weihnachten ließ sie Körbe mit Lebensmitteln zu den Familien bringen. „Den Engel vom Flugplatz“ nannte man sie heimlich. 1935 wurde Emma Paetsch per Anstellungsurkunde zum Beirat für Angelegenheiten des Wohlfahrtswesens ernannt.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahmen Emma und Ludwig Paetsch zwei halb verhungerte Seminaristen auf, die bald schon zur Familie gehören sollten: Paul Kersten und Emil Scheffler. Beide waren gerade am Neuruppiner Leh-

Emma Paetsch kümmerte sich um hungernde Kinder aus der Nachbarschaft.

Emma Paetsch (vorn sitzend, 2.v.r., dunkler Rock, nach links schauend) sang im Chor von Fräulein Barandon.
ganz links Therese Borchert geb. Frost | hintere Reihe v.l.n.r.: Frau Böttcher geb. Schulz, Frau Lach, Frau Rhenius, Margarete Dahl geb. Schultze, Margarete Toutneau geb. Ebell, Margarete Duske geb. Frost, Frieda Freitag geb. Schönfeld, Käthe Friesicke geb. Borchert, Frau von dem Knesebeck geb. Arnim, Anna Rost aus Kunsterspring, Unbekannt, Frau Schiller aus Treskow, Martha Insel (ganz rechts) | mittlere Reihe v.l.n.r. Betty Bergemann, Frau Pastor Pelinzner, Frau Dr. Finck, Frau von Dömming, die Gesangslehrerin und Chorleiterin Fräulein Barandon (sitzend mit gesenkten Augen), Frau Nickel geb. Yimienberg, Margarete Bergemann geb. Reitsema | vorn sitzend v.l.n.r: Sabine Günther geb. Schultze und Marie Dahlström (plaudernd), Emma Paetsch geb. Bölke, Margarete Petrenz, Frau Haupt, Lisa Teichmann geb. Petrenz

rerseminar aufgenommen worden und hatten keine ordentliche Bleibe zum Lernen und Studieren. Emil Scheffler blieb zehn Jahre im Hause Paetsch. Die Familie finanzierte sein Studium, Emma half ihm beim Lernen, insbesondere bei der englischen Sprache und sie ermöglichte ihm in den Sommerferien 1929 einen Englandaufenthalt in Cambridge.

Emma Paetsch konnte gut zuhören. Sie verlor nicht viele Worte, lebte nach dem Prinzip, man müsse nicht reden, wenn man sich sowieso versteht. Arbeit, viel Arbeit – das war ihr Lebenselement und machte sie zufrieden. Sie hatte ihren Platz gefunden an der Seite eines nicht ganz einfachen, anspruchsvollen Mannes, bei ihren vier Kindern und den einquartierten Gästen, in einem sehr großen Haushalt, der sich von der Plättstube bis zur Obstdarre über vier Etagen erstreckte, mit Garten, Stall, Viehzeug und Landwirtschaft und als Helferin für alle, die Hilfe benötigten. Sie war nie laut und grob, sie wirkte durch ihre stille Kraft, durch ihre Natur.

Ludwig Paetsch engagierte sich im Roten Kreuz und war aktives Mitglied im Männerturnverein, den sein verstorbener Vater, der Sanitätsrat Dr. Ludwig Paetsch, mitgegründet hatte. Als 1925 die Not in Neuruppin am größten war, gründete Ludwig Paetsch in enger Absprache mit seiner Frau Emma den Verein „Turnersiedlung“.

Emma stellte dafür fünfeinhalb Morgen fruchtbares Land zur Verfügung, die ihr Mann an 33 Familienväter verpachtete. Jeder konnte nun auf etwa 320 Quadratmetern einen Garten anlegen und Gemüse anpflanzen, um die Familie zu ernähren. Zehn Prozent der Pachteinnahmen spendete Ludwig Paetsch dem Turnverein für die Jugendertüchtigung.

Und Emma Bölke? Sie hatte nach dem Tod ihres Mannes 1920 ihre Stiefmutter Anna Hilgendorff und ihre Stiefschwester Lita zu sich geholt. Später kam noch Tante Sophie, die jüngste Schwester ihres Vaters. Mit viel Humor verstand sie es, allen gerecht zu werden. Sie richtete ein Bibelkränzchen mit alten Menschen aus dem St. Georgs-Spittel ein und gründete einen Rommeéclub. Sie unterstützte finanziell die Suppenküche in der Ludwigstraße (heute August-Bebel-Straße) und hatte immer einen festen Kreis von Leuten, die sie mit Essen versorgte. Die Älteren aßen im Vorraum ihrer Wohnung, die anderen aßen auf den Treppenstufen oder holten ihr Mittag im Essgeschirr ab. Meistens gab es zum Abschluss noch einen kleinen Schnaps.

Emma Bölke war eine fröhliche Frau. Sie liebte es, Gesellschaft zu haben und war eine rührende Großmutter. Mit ihren vier Enkelinnen spielte sie Puppentheater, sang Lieder und begleitete sie auf dem Klavier. Sie regte die Mädchen zum Malen an und machte mit ihnen die Schularbeiten, bei denen sie viel Wert auf Sauberkeit und schöne Schrift legte. Gern las sie den Enkelinnen vor und erzählte Geschichten, die sie aus ihrer Kindheit kannte und die sie später bei der Druckerei Duske in Neuruppin drucken ließ. Ihr Lachen hatte so manche verfahrene Situation gerettet. „Und wenn ihr plötzlich der Kneifer von der Nase fiel, da wusste man: da kommt wieder eine komische Geschichte zum Vorschein! Und man täuschte sich nicht. Sie musste nur erst selbst ihr Lachen überwinden, ehe sie erzählte“, erinnerte sich Emil Scheffler in seinem Heftchen „Der Goldsohn“.

Gereimter Dankesbrief der Turnersiedler an Emma Paetsch.

Im April 1945 flohen die Paetsch-Töchter Emmaluise, Hilde, Ulrike und Barbara mit ihren Familien in Richtung Westen. Emmaluise war bis Ende des Krieges Rechtsassessorin in Berlin, Hilde arbeitete in Berlin als Ärztin. Die Eltern wollten Neuruppin nicht verlassen und blieben in der Stadt. Emmaluise kehrte in Köpernitz jedoch wieder um, da sie es nicht ertragen konnte, die Eltern allein zurückzulassen. Emma Bölke überlebte ihren Mann Ernst Bölke um 25 Jahre. Sie starb mit knapp 89 Jahren am 28. Mai 1945 in Neuruppin. Ihre Tochter Emma Paetsch wurde 88 Jahre alt und starb 1967 in Neuruppin. Ihr Ehemann Ludwig Paetsch lebte bis 1947. Das Ehepaar Paetsch wohnte zum Zeitpunkt seines Todes in der Franz-Künstler-Straße 12 in Neuruppin.

Die jüngste Tochter Barbara heiratete im August 1940 in Neuruppin den aus Posen stammenden Eberhard Schwarz. Sie hat sechs Kinder, ist heute 93 Jahre alt und wohnt in Kiel.

2

Maria Möller-Garny am Fenster ihres Wohnhauses in Zermützel.

Maria Möller-Garny | 1886 – 1971 | Künstlerin

Auffällig mit Bubischnitt

Maria Garny wurde am 23. April 1886 in Essen geboren. Ihr Vater war Kaufmann und starb sehr früh. Als Mädchen kommt Maria in das Pensionat der Ursulinen-Schwestern nach Maeseyck in Belgien, in dem auch Mutter und Schwester wohnen. Später siedelt die Familie nach Köln über. Hier bekommt Maria Klavier- und Gesangsunterricht, besucht 1904 die Malschule Wertenburg und von 1907 bis 1908 die Kunstgewerbeschule von Professor Altkirch. Ein Jahr später studiert sie in Paris an der der privaten Kunstakademie Académie Julian. 1910 unternimmt sie eine Studienreise in die Bretagne und reist 1911 weiter nach Italien. Hier lernt sie Ferdinand Möller kennen, der für die Photographische Gesellschaft in Italien unterwegs ist und von Freunden gebeten wurde, für die junge Malerin Maria Garny Farben nach Positano mitzunehmen. Aus der Begegnung wird eine Beziehung. Am 19. November 1912 heiraten Ferdinand Möller und Maria Garny.

Ferdinand Möller wurde 1882 als ältester Sohn des Baumeisters Ferdinand Möller zu Münster geboren. Er schlägt die Buchhändlerlaufbahn ein und arbeitet als Gehilfe in verschiedenen Verlagsbuchhandlungen. Er will sich beruflich unabhängig machen, reist nach Athen, arbeitet in München und kommt 1910 bei der Photographischen Gesellschaft in Berlin seinem Berufsziel etwas näher – dem Umgang mit Bildender Kunst. 1913 wird Ferdinand Möller Mitarbeiter der berühmten Galerie Ernst Arnold in Dresden. Er arbeitet sich so schnell ein, dass ihm der Galerieinhaber Ludwig Gutbier ab September 1913 die Geschäftsführung einer Zweigstelle in Breslau überträgt. Ferdinand Möller und Maria Möller-Garny gehen gemeinsam nach Breslau. Am 1. Oktober 1913 wird dort ihre Tochter Susanne geboren. Nach Möllers Geschäftsantritt steigt der Umsatz der Galerie. Neben den Ausstellungen aus dem Programm Arnold veranstaltet Ferdinand Möller auch eigene Ausstellungen.

Maria Möller-Garny an der Staffelei mit ihrer Tochter Angelika; Fotowerkstatt Bender und Jacobi Berlin.

Im März 1915 präsentiert er Werke von schlesischen Malerinnen und von seiner Frau Maria Möller-Garny. Damit tritt Maria erstmals namentlich als Künstlerin in Erscheinung. Drei Monate später bringt sie Tochter Rosemarie zur Welt. Der Erste Weltkrieg war bereits in vollem Gange.

Am 29. April 1917 eröffnet Ferdinand Möller in Breslau seine eigene Firma. In der Galerie Ferdinand Möller präsentiert er Werke der modernen deutschen Kunst von ausgesuchter Qualität. Wenig später wird er zum Geschäftsführer der Freien Sezession nach Berlin berufen, eröffnet dort 1918 in der Potsdamer Straße 134 c die Galerie Möller und gründet in Berlin einen Verlag für die Herausgabe von Mappenwerken mit Originalgraphiken. Marias dritte Tochter Angelika kommt im Januar 1919 in Breslau zur Welt. Im Sommer zieht Maria mit ihrer Familie nach Potsdam. Bereits 1920 führt sie eine Studienreise nach Sizilien. Im gleichen Jahr löst Ferdinand Möller seine Galerie in Breslau auf, um sich den Unternehmungen in Berlin und der Geschäftsführung der Künstlervereinigung Freie Secession besser widmen zu können. Er nutzt auch weiterhin das Werk bereits anerkannter Künstler als Motor, um Arbeiten jüngerer Künstler vorzustellen. 1921 organisiert er den Potsdamer Kunstsommer in der Orangerie im Park von Sanssouci und 1923 die erste große Ausstellung moderner deutscher Kunst in New York. Viele Arbeiten der 29 Künstler werden vor Ort verkauft. Möller bleibt ein halbes Jahr in den USA, um die Verhandlungen zu führen. Maria indes hilft von Deutschland aus, die Kunstkäufe zu koordinieren. Sie unterzeichnet Anweisungen, telefoniert mit den Künstlern, organisiert neue Kunstwerke für Amerika und steuert den Transfer.

Das Wirtschaftsleben und der Kunsthandel gestalten sich in Deutschland aufgrund der Inflation immer schwieriger. 1924 muss Ferdinand Möller seine Galerie in Berlin aufgeben und zeigt einige Gemälde und Skulpturen aus seinem Programm nun in seiner Privatwohnung in der Potsdamer Wollner-Straße. Zwei Jahre lang dient das Wohnhaus der Möllers gleichzeitig als Galerie.

Maria Möller-Garny und Ferdinand Möller um 1937.

Im Potsdamer Haus richtet Maria Möller-Garny einen Bewegungssaal ein, in dem der befreundete bulgarische Tänzer Botjo Markoff, ein Meisterschüler von Rudolf von Laban, Bewegungs- und Tanzkurse gibt. Der Ausdruckstanz gehört fortan zum Leben der Künstlerin. Ihre Töchter nimmt sie zu den bedeutendsten Tänzern der damaligen Zeit mit: zur Wigmann-Truppe, den Palucca-Abenden und zu Tamara Karsavina. Eng befreundet ist sie mit Josefa Fischer, der Frau vom Direktor der Reichstagsbibliothek und mit den Bildhauerinnen Ilse Fehling-Witting und Jenny Müller-Oerlinghausen. In ihrem Potsdamer Haus entsteht eine lange Reihe von Gemälden im Stile des verhaltenen Expressionismus – vor allem Landschaften, Blumenstilleben und Porträts. Maria ist ein Multitalent. Sie malt nicht nur, gestaltet Räume, tanzt oder spielt Klavier, sie näht auch. Fast die gesamte Garderobe, die ihre Kinder bis zu ihrer Hochzeit tragen, entwirft und näht sie selbst.

Unter den Potsdamer Damen fällt Maria Möller-Garny auf. Sie trägt als einzige Frau einen „Bubischnitt“. Ihr Wirkungsmittel besteht in effektsicherer Eleganz, gepaart mit einer gebändigten Exzentrizität. Ebenso wie ihr Mann ist sie in der Potsdamer Gesellschaft, die zu jener Zeit hauptsächlich aus preußischem Adel und Offiziersfamilien besteht, angesehen und akzeptiert. Und das, obwohl die Wenigsten von ihnen etwas von moderner Kunst verstehen. Sie spielt eine eigene Rolle und kann, wenn es sein muss, auch in großem Stil auftreten. Nicht den konventionellen Bahnen, sondern dem modischen Neuland gilt ihr Interesse.

In ihrem Potsdamer Haus entsteht eine lange Reihe von Gemälden im Stile des verhaltenen Expressionismus vor allem Landschaften, Stilleben und Porträts.

März 1938. Maria Möller-Garny mit ihrem Hund Bürschel in Zermützel.

Marias Atelier befindet sich im Kutscherhaus auf dem Potsdamer Grundstück. Das Wohnzimmer, das im Saalanbau des eigentlichen Wohnhauses liegt, war zweifellos der schönste Raum im Haus. Vom zitronengelben Esszimmer, über dessen Buffet Schmidt-Rottluffs Der letzte Fuder hängt, geht es einige Stufen hinab in den Saal, dessen schwarzbezogene riesige Sitzmöbel von Hans Poelzig stammen. Die Kinder nannten die viereckigen tiefen Sessel „Trockendocks“. Große, farbintensive Bilder schmücken den Raum. An den Wänden hängen Schmidt-Rottluffs Lupinen in Vase von 1921, Heckels Barbierstube von 1912, Otto Muellers Paar mit grünem Fächer.

Nicht den konventionellen Bahnen, sondern dem modischen Neuland galt Marias Interesse.

Ab Mitte der Zwanziger Jahre kommt der Kunsthandel langsam wieder auf die Beine. Die Konjunktur nimmt ihren Aufschwung. Möller kann es wagen, nach Berlin zurückzukehren und eröffnet 1927 seine Galerie am Schöneberger Ufer 38. Nach einem Abstecher 1932 an das Lützowufer kehrt er 1935 an das Schöneberger Ufer zurück, in das Nachbarhaus seiner früheren Galerie. Die vorderen Prachträume werden Ausstellungsfläche; in den Schlafzimmern wohnt die Familie. Noch kann Ferdinand Möller nicht ahnen, dass die deutsche Kunst, für die er sich so einsetzt, von einem fanatisierten Teil seiner deutschen Landsleute unter dem Schlagwort „Entartung“ bekämpft werden wird. Er veranstaltet weiter zahlreiche Ausstellungen in Berlin, darunter eine Kandinsky-Ausstellung und eine aufsehenerregende Bilderschau mit Werken von Lyonel Feininger, Alexej Jawlensky und Paul Klee. 1933 bereitet er die Ausstellung 30 deutsche Künstler vor, die Reichsinnenminister Frick zwei Tage nach ihrer Eröffnung schließen lässt. Der Grund

Das Haus der Familie Möller in Zermützel, 1937 von Hans Scharoun entworfen.

sind ausgestellte Werke von Emil Nolde und Ernst Barlach. Zwei SS-Posten bewachen den Eingang. Möller gibt noch nicht auf, doch die nationalsozialistischen Angriffe werden immer stärker. Seine letzte Ausstellung findet 1937 statt. Mit dem Goebbels-Erlass vom 30. Juni 1937, der dazu ermächtigte, Werke der „Verfallskunst“ aus den Beständen deutscher Museen zu beschlagnahmen, beginnt der nationalistische Bildersturm.

Möller befürchtet, dass sich die Beschlagnahmung von Kunstwerken auch auf den Kunsthandel ausdehnen würde. Daher verschickt er im Oktober 1937 eine Kiste mit zwei Gemälden von Otto Dix an das Institute of Art in Detroit, USA. 1938 folgen weitere 18 Gemälde aus dem Galeriebestand. Offiziell handelt es sich zum Großteil um Leihgaben. In Wahrheit dient der Transport bewahrender Vorsorge und der Absicht, die Werke zu verkaufen. Kaum drei Monate später erlässt Hitler das „Gesetz über Einziehung von Erzeugnisssen entarteter Kunst“. Bald schon lagern im Depot in der Köpenicker Straße Berlin tausende Gemälde, Bildwerke, Aquarelle, Zeichnungen, Druckgraphiken und Mappenblätter. Heute geht man von über 20.000 Kunstwerken aus, die aus den Museen entfernt und beschlagnahmt wurden.

Das Propaganda-Ministerium entscheidet sich für den Verkauf ins Ausland. Die „Kommission zur Verwertung der beschlagnahmten Werke entarteter Kunst“ beauftragt vier namhafte Kunsthändler, darunter Ferdinand Möller, mit der diskreten Abwicklung. Als Verkaufs- und Tauschsummen werden Spottpreise festgelegt. Das Naziregime braucht zwar Devisen, will aber ebenso zum Ausdruck bringen, dass es sich bei den Werken nur um Schund und Plunder handelt. Möller ist sich bewusst, dass alles, was nicht verkauft wird, von Vernichtung bedroht sein würde. Er macht es sich zur Aufgabe, so viel wie möglich davon in Sicherheit zu brin-

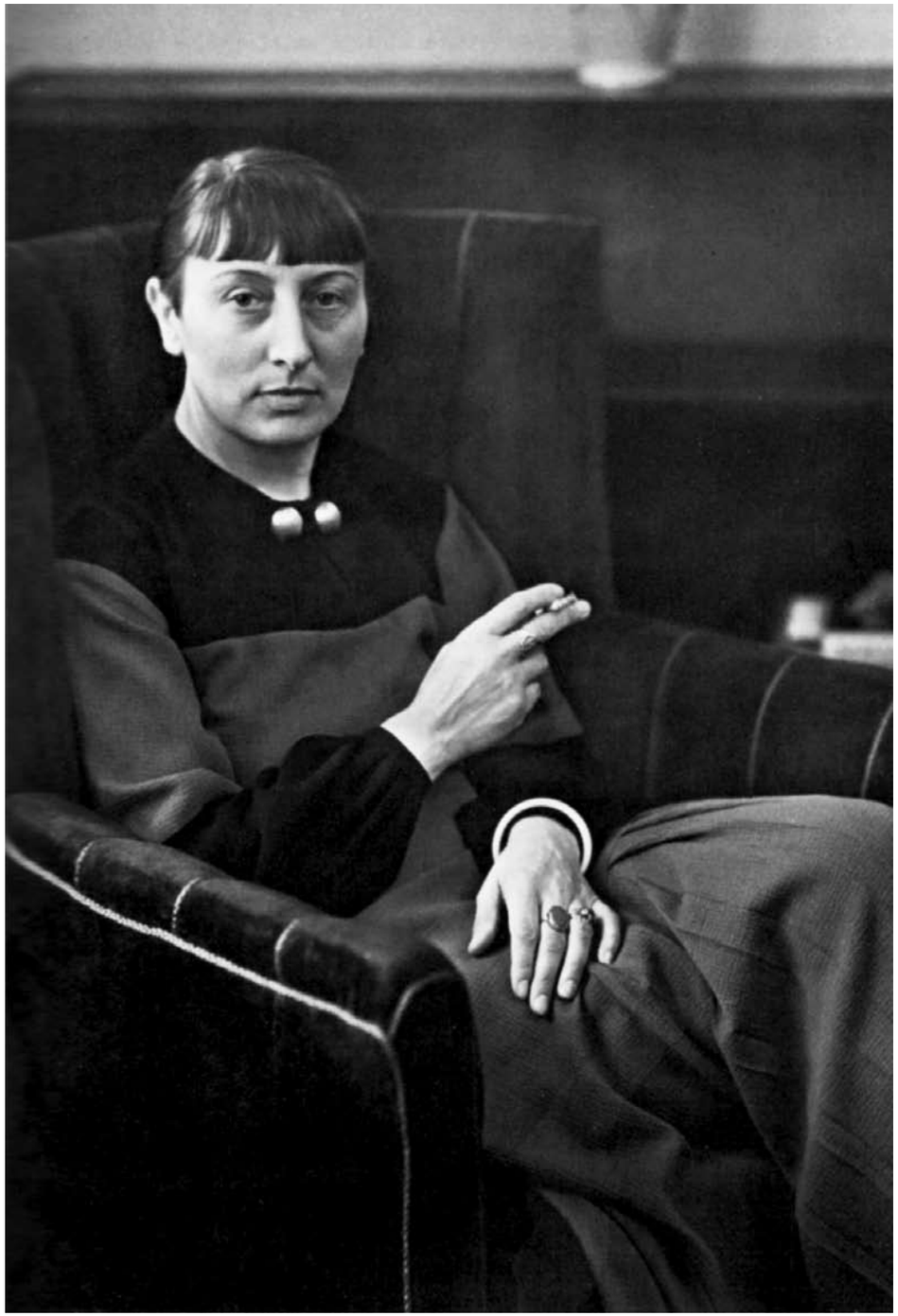
Aquarell Potsdam, 1923, Maria Möller-Garny

gen. Einige Werke erwirbt er selbst, um sie verbotenerweise in Deutschland weiterzuverkaufen oder vor Zugriffen zu schützen. Diese Werke überstehen das Kriegsende in Möllers Atelierhaus in Zermützel.

Das Haus in Zermützel lässt er 1937 nach einem Entwurf von Hans Scharoun bauen. Zunächst dient es als Sommerhaus, denn die Möllers wohnen weiterhin in Berlin – seit 1939 in der heutigen Kluckstraße 12. 1943 jedoch bringt Ferdinand Möller seine wichtigsten Kunstwerke nach Zermützel und siedelt mit seiner Familie dorthin über. Da die Verkehrsverbindung zur Außenwelt nach Kriegsende weitgehend abgebrochen ist, konzentriert sich Möller mit seiner Arbeit auf die nähere Umgebung. Gemeinsam mit dem Volksbildungsamt Neuruppin veranstaltet er am 3. August 1946 im Neuruppiner Karl-Marx-Haus seine erste Nachkriegsausstellung „Freie deutsche Kunst“ mit Werken von Ernst Barlach, Lyonel Feininger, Erich Heckel, Karl Hofer, Max Kaus, Käthe Kollwitz, Otte Mueller und anderen. Die Eröffnungsrede hält die damalige Bürgermeisterin Trude Marx. 1946 veranstaltet er drei weitere Ausstellungen in Neuruppin: eine Retrospektive über das Werk von Maria Möller-Garny der letzten 20 Jahre und zwei Gedächtnisausstellungen für Max Liebermann und Käthe Kollwitz zusammen mit dem Kulturbund Neuruppin.

Unter den Potsdamer Damen fällt Maria Möller-Garny auf. Sie trägt als einzige Frau einen „Bubischnitt“. Ihr Wirkungsmittel besteht in effektsicherer Eleganz, gepaart mit einer gebändigten Exzentrizität.

1949 kann es Ferdinand Möller kaum erwarten, wieder in die Großstadt zurückzukehren. Doch nicht Berlin, sondern Köln wird die neue Heimat der Familie. Denn inzwischen hatte auch die Sowjetische Militärdiktatur mit der Enteignung der Werke aus der Aktion „Entartete Kunst“ gedroht und der deutsche Expressionismus wird ein zweites Mal zum Zeugnis bürgerlicher Dekadenz degradiert. Ferdinand Möller sieht sich erneut veranlasst, seine Sammlung vor staatlichen Zugriffen zu retten und verlässt im September 1949 mit seiner Familie die „Ostzone“.



Maria Möller-Garny Ende der zwanziger Jahre.

1949 wird Köln die neue Heimat der Familie. Bis in die frühen 1960er Jahre arbeitet Maria Möller-Garny an abstrakten Collagen.

Das Anwesen in Zermützel müssen sie zurücklassen. Sein Atelierhaus geht in Volkseigentum über und wird ab 1951 bis zum Ende der DDR-Zeit als Betriebsferienheim des VEB Feuerlöschgerätewerk Neuruppin genutzt.

Maria Möller-Garny begleitet den Aufbau der neuen Galerie in Köln. Gefördert durch den Rat der Stadt Köln baut Möller 1950 ein privates Ausstellungsgebäude in der Hahnenstraße 11. 1951 eröffnet er seine erste Ausstellung. Fünf Jahre später stirbt er mit 73 Jahren in Köln. Maria bleibt mit ihrer jüngsten Tochter Angelika in der Stadt und kümmert sich insbesondere um die Rückkehr der 1938 nach Detroit verschickten Bilder der deutschen Expressionisten. Auch in den USA gab es nach Kriegsende Schwierigkeiten. Die Gemälde wurden vom amerikanischen Staat als Feindvermögen beschlagnahmt. Was Generalkonsulate, Botschaften und ein mehrjähriger Briefwechsel nicht lösen konnten, nimmt Maria Möller-Garny 1957 selbst in die Hand. Mit ihrer Tochter Angelika Fessler-Möller fliegt sie im September 1957 nach New York und schlägt den Herren vom Departement of Justice in Washington einen Handel vor. Sie bietet dem amerikanischen Staat an, zwei wichtige Bilder aus dem konfiszierten Bestand den amerikanischen Museen zu schenken und die übrigen Bilder zurückzukaufen. Das für die Diplomaten der Deutschen Botschaft Unglaubliche geschieht: die Amerikaner lassen sich auf den Deal ein. Die Bilder treffen am 11. Januar 1958 in Köln ein.

Was Generalkonsulate, Botschaften und ein mehrjähriger Briefwechsel nicht lösen konnten, nimmt Maria Möller-Garny 1957 selbst in die Hand.

Bis in die frühen 1960er Jahre arbeitet Maria Möller-Garny an abstrakten Collagen. 1961 setzt Tochter Angelika mit dem Kauf der Dom-Galerie in Köln ein ganz eigenes Projekt um. Maria unterstützt und begleitet sie dabei. 1962 eröffnet Angelika Fessler-Möller die Dom-Galerie und führt sie acht Jahre lang. Dann baut sie in Maienfeld in der Schweiz ein eigenes Haus, löst die Galerie und die Wohnungen in Köln auf und verlässt mit ihrer Mutter die Stadt. In Maienfeld in der Schweiz stirbt Maria Möller-Garny mit 85 Jahren am 26. August 1971.

3

Anna Hausen | 1877 – 1946 | Gründungsmitglied KPD-Ortsgruppe

Kämpferin gegen den Faschismus

Anna Klaaß wurde am 23. April 1877 in Gransee geboren. Sie stammte aus einer Arbeiterfamilie. Ihr Vater war Karl-Friedrich August Klaaß, ihre Mutter Emilie Luise, eine geborene Karthun. Mit 22 Jahren, im Januar 1900, heiratete Anna Klaaß den ein Jahr jüngeren Bahnarbeiter Hermann Friedrich Wilhelm Hausen aus Alt Friesack. Gemeinsam wohnten sie im Metzkeschen Haus vor dem Scheunentor in Neuruppin. Zwischen 1900 und 1911 brachte Anna drei Söhne zur Welt. Max war der älteste, Hermann der mittlere und der 1911 geborene Erich der jüngste. So war Anna Hausen in den ersten Ehejahren mit der Kindererziehung beschäftigt. Die Familie zog in ein Hinterhaus in der Ludwigstraße 49, in der sich heute die Bilderbogenpassage befindet. Ihr Mann sorgte unter anderem als Kutscher für den Familienunterhalt.

Am 30. Dezember 1918 gründete sich in Deutschland die Kommunistische Partei. Anna Hausen und ihr Ehemann Hermann sympathisierten mit den kommunistischen Zielen und Idealen. Nach und nach entstanden auch in den kleineren Städten und Gemeinden Ortsgruppen der KPD. Und so trafen sich im Sommer 1920 bei Anna Hausen politisch engagierte Menschen, um über eine Neuruppiner Ortsgruppe zu beraten. Im August 1920 gründeten sie in ihrer Wohnung die KPD-Ortsgruppe Neuruppin. Wenig später zog Anna Hausen mit ihrer Familie in die Gartenstraße 3 in Neuruppin. Hier traf sie ein Schicksalsschlag. Ihr Ehemann Hermann Hausen, ebenfalls KPD-Mitglied, starb 1921 mit 42 Jahren.

Anna Hausen war nicht nur Gründungsmitglied der KPD-Ortsgruppe, sie gehörte auch zu den aktivsten Mitstreitern. Sie verteilte Flugblätter, kassierte Beiträge, verkaufte Zeitungen, agitierte, trug Einladungen aus. In ihrer Wohnung fanden die Beratungen der Neuruppiner KPD-Spitze statt. Kamen Genossen von außerhalb, nahm Anna sie bei sich auf. Die Partei entwickelte sich zu einer starken politischen Kraft und gewann bei den Reichstagswahlen 1932 im Kreis über 5200 Stimmen. Im Stadtparlament stellte die KPD eine Reihe von Abgeordneten.

Nur wenige Wochen nach Hitlers Machtantritt wurde am 27. Februar 1933 die KPD ver-

Anna Hausen war nicht nur Gründungsmitglied der KPD-Ortsgruppe, sie gehörte auch zu ihren aktivsten Mitstreitern. Sie verteilte Flugblätter, kassierte Beiträge, verkaufte Zeitungen, agitierte, trug Einladungen aus. In ihrer Wohnung fanden die Beratungen der Neuruppiner KPD-Spitze statt.

boten. Der Gefahr trotzend kandidierte Anna Hausen dennoch bei der für den 12. März 1933 angesetzten Kommunalwahl für die Stadtverordnetenversammlung. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1933, als auch die SPD das Parteiverbot traf, wurden im Kreis Ruppin 60 Sozialdemokraten und Kommunisten verhaftet, darunter als einzige Frau Anna Hausen.

Im Mai 1934 holten SA und Polizei zu einem weiteren Schlag aus. Sie verhafteten die illegale Leitung der Neuruppiner KPD und konnte damit die illegale Ortsgruppe endgültig zerschlagen. Die 56jährige Anna Hausen kam mit einer Hausdurchsuchung davon.

Anna Hausen wohnte mittlerweile mit ihrem Sohn Hermann in der Beethovenstraße 47. Ihr jüngster Sohn Erich war Dachdecker und hatte ebenfalls eine Wohnung in der Neuruppiner Musikersiedlung. Seine 1936 geborene Tochter Gisela besuchte als Kind oft ihre Großmutter Anna Hausen. Zeitweise wohnte sie auch bei ihr und ihrem Onkel Hermann. Denn Erich war im Krieg und Giselas Mutter starb 1939 an einer Lungenkrankheit. Erst als Erich 1940/41 seine Frau Clara heiratete, zog Gisela zurück zu Vater und Stiefmutter. Von ihrer Oma Anna Hausen weiß sie nur Gutes zu berichten: eine liebevolle Frau, bescheiden, die sich um ihre Familie sorgte und später selbst sehr krank wurde. Gisela bekam in Neuruppin noch zwei Halbbrüder: Werner und Klaus. Sie blieben bei ihrer Mutter Clara Hausen, als Erich, mit seiner dritten Frau Elli Hausen und Tochter Gisela nach Baruth zog.

Max, der älteste Sohn von Anna Hausen, war ebenfalls in Neurupppin verheiratet. Der Familie seiner Frau gehörte die Eisenwarenhandlung in der Karl-Marx-Straße 11/12, Ecke Steinstraße. Dort half er bei vielerlei Arbeiten aus. Seine Frau brachte eine Tochter mit in die Ehe, die ihren Stiefvater Max zu sich nahm, als ihre Mutter starb. Max wurde 1983 auf dem Neuruppiner Friedhof beigesetzt.

Hermann, der mittlere Sohn von Anna Hausen, wohnte mit seiner Mutter und später mit seiner eigenen Familie in der Beethovenstraße 47. Er heiratete Irene Hildebrand, die aus erster Ehe vier Kinder mitbrachte; zwei kamen in der Ehe mit Hermann noch dazu. Als Gelegenheitsarbeiter unter anderem in der Fischerei und Räucherei verdiente er den Lebensunterhalt.

Am 30. April 1945 erreichten Truppenverbände der Roten Armee die Linie Wuthenow – Gildenhall – Wulkow – Alt Ruppin – Molchow. Am Ufer des Ruppiner Sees bereiteten sie sich darauf vor, Neuruppin unter Artilleriebeschuss zu nehmen, falls sich die Stadt nicht kampflos ergeben würde. In der Ludwigstraße 14/15, dem heutigen Museum der Stadt Neuruppin, hatten sich die NSDAP und die Kriegskommandantur der faschistischen Wehrmacht eingerichtet. Hier wurden die sinnlose Verteidigung der Stadt geplant und noch bis zur letzten Minute Todesurteile ausgesprochen und vollstreckt. Obwohl die SS-Kommandos

Anna Hausens jüngster Sohn Erich mit seiner Frau und Tochter Gisela.

all denen mit der Todesstrafe drohten, die den sowjetischen Truppen keinen Widerstand leisten wollten, hissten am Morgen des 1. Mai 1945 der Pfarrer Reinhard Bittkau, Erich Dieckhoff, Herbert Vick, Max Sasse und Hermann Jerx auf den Türmen der Klosterkirche und der Pfarrkirche die weißen Fahnen. Neuruppin blieb vom Beschuss verschont.

Der damalige Kriegskommandant der sowjetischen Kommandantur lud am 2. Mai einige antifaschistisch gesinnte Neuruppiner zu einer Besprechung in die Kommandantur ein. Er musste entscheiden, welche Personen in Neuruppin die Ämter der Verwaltung und des Wiederaufbaus übernehmen sollten – frei von faschistischer Ideologie. Dabei stützte sie sich auf die Widerstandskämpfer vor Ort und auf erfahrene Funktionäre der Arbeiterbewegung.

Laut Befehl Nr. 2 der Sowjetischen Militäradministration vom 10. Juni 1945 durften antifaschistisch-demokratische Parteien, Vereinigungen und Gewerkschaften gegründet werden. In Neuruppin bildete sich gleich am nächsten Tag, am 11. Juni 1945, die Ortsgruppe der KPD unter Leitung von Adolf Drube. Die Ortsgruppen der SPD und der LDPD konstituierten sich am 16. Juli 1945. Schon einen Tag darauf, am 17. Juli 1945, schlossen sich die drei Ortsgruppen zum Antifaschistischen Block in Neuruppin zusammen. Sie riefen die Neuruppiner auf, das gemeinsame Aktionsprogramm zu unterstützen: Faschistische Elemente sollten aus Behörden, Industrie, Handel und Gewerbe entfernt, Arbeitskräfte und Betriebsmittel für die Ernte eingesetzt und diejenigen gefördert werden, die die notwendigsten Gebrauchsgegenstände herstellten. Außerdem galt es, Brennmaterial zu beschaffen und das Kultur- und Gesundheitswesen wieder auf die Beine zu stellen.

Anna Hausen gehörte zu den Aufbauhelferinnen der ersten Stunde. Zu ihr und Adolf Giesecke, Rudolf Wendt, Erich Dieckhoff, Erich-Schulz und Fritz Köch gesellten sich neue Namen, die die Konzentrationslager von Sachsenhausen und Ravensbrück überlebt hatten. Trude Marx zum Beispiel, die im Frühjahr 1946 den Auftrag erhielt, das Bürgermeisteramt in Neuruppin zu übernehmen.

Anna Hausen engagierte sich insbesondere für die Bildung eines antifaschistischen Frauenausschusses in Neuruppin. Von einer unheilbaren Krebs-Krankheit gezeichnet, starb sie jedoch am 28. Oktober 1946 mit 68 Jahren in ihrer Wohnung in der Beethovenstraße 47 in Neuruppin. Am 14. Dezember 1973 wurde im Neuruppiner Neubaugebiet WK II eine Straße nach ihr benannt, die heutige Anna-Hausen-Straße.

4

Meta Bamberger 1916 als junge Sängerin am Stadttheater Chemnitz.

Baronin Meta Kracker von Schwartzenfeldt | 1885 – 1971

Die Baronin

Die in Hagen am 29. Mai 1885 geborene Meta Bamberger war Sängerin und Schauspielerin. In der Theatersaison 1913/14 trat sie im Stadttheater Münster auf, danach siedelte sie nach Chemnitz um und war 1915/16 an der dortigen Oper als „jugendliche dramatische Sängerin“ angestellt. Vor ihrem Umzug nach Essen 1917 unternahm sie zahlreiche Tourneen, unter anderem nach Charlottenburg. Die Presse bezeichnete sie als eine der talentiertesten jungen Sängerinnen und ihre Rolle in der „Schönen Helene“ wurde als glänzende, kaum zu überbietende Leistung gewertet.

Bis zu ihrer Heirat mit dem Baron Eberhard Kracker von Schwartzenfeldt stand Meta Bamberger auf der Bühne. Der Hauptsitz der schlesischen Adelsfamilie Kracker von Schwartzenfeldt befand sich in Bogenau in der Nähe von Breslau. Eberhards Bruder, Dorotheus Kracker von Schwartzenfeldt war Botschafter und Minister und hatte enge Verbindungen zu Kaiser Wilhelm II. Auch nachdem dieser nach seiner Thronentsagung im Exil in den Niederlanden wohnte. Die erste Frau von Eberhard Kracker von Schwartzenfeldt, Elenore, war im Ersten Weltkrieg in Berlin umgekommen. Der neue Stand, in den Meta hineingeheiratet hatte, ließ eine weitere Bühnenkarriere nicht zu.

In den 1920er Jahren kaufte der Botschaftsrat Baron Eberhard Kracker von Schwartzenfeldt das Haus Molchow bei Alt Ruppin, das fortan den Namen Haus Schwartzenfeldt trug. Martha und Paul Remer hatten es 1905/09 von den finnischen Stararchitekten Eliel Saarinen und Herman Gesellius bauen lassen. Das Haus wurde nach dem Geschmack der Baronin eingerichtet. Das Damenzimmer ließ sie mit Möbeln im Neurokokostil ausstatten. Die Wände erhielten dunkel gemusterte Tapeten; an den Decken hingen Kronleuchter. Die Halle mit den dunklen Vorhängen war mit schweren Sesseln möbliert.

Der neue gesellschaftliche Stand, in den Meta hineingeheiratet hatte, ließ eine weitere Bühnenkarriere nicht zu.

Nach dem Tod des Barons im Oktober 1930 wurde Meta Eigentümerin des Hauses. Die adligen Verwandten des Barons hatten die Beziehung zu Eberhard und Meta abgebrochen, wahrscheinlich, weil sie die Ehe Eberhards mit einer bürgerlichen Künstlerin von Grund auf ablehnten. Es gab aber auch andere Vermutungen dazu. So kursierte in der Verwandtschaft die Geschichte, dass Meta,

Die neuen Besitzer von Haus Molchow, Meta und Eberhard Kracker von Schwartzenfeldt (sitzend), Ende der 1920er Jahre.

nachdem die Urne ihres Mannes in der Bogenauer Familiengruft beigesetzt wurde, in Bogenau erschien, die Urne aus der Gruft holte, an ihre Stelle eine Vase platzierte und die Urne des Barons mit nach Neuruppin nahm. Sie habe damit nur den letzten Willen ihres Mannes erfüllt, soll ihre Antwort auf die Vorwürfe der erregten Familie gewesen sein.

Halle von Haus Schwartzenfeldt, 1930er Jahre.

Eine andere Geschichte erzählt, dass sie sich von der Schwiegermutter in Bogenau viele kostbare Dinge schenken ließ, was ihr die adlige Verwandtschaft übel nahm. Wie dem auch sei, tatsächlich besaß sie viele Wertgegenstände Bogenauer Herkunft, die aber durchaus auch aus dem Besitz ihres Mannes stammen konnten.

Die 45jährige Witwe musste nach dem Tod des Barons nun eigene Entscheidungen treffen. Das größte Problem waren die Unterhaltskosten für das großen Haus. Von der Familie ihres verstorbenen Ehemannes konnte sie weder Mitleid noch Hilfe erwarten. Neben den finanziellen Sorgen musste sie sich auch gegen Einbrecher und Diebe zur Wehr setzen.

Um ein Auskommen zu haben, eröffnete Meta Kracker von Schwartzenfeldt Mitte der 1930er Jahre in ihrem Haus bei Molchow eine Lehranstalt. Das Märkische Töchterheim war eine Art Hauswirtschaftsschule, die darauf ausgerichtet war, Fähigkeiten

von zukünftigen, vielseitig gebildeten und pflichtbewussten Hausfrauen zu kultivieren. Junge deutsche Mädchen sollten zu trefflichen, unterhaltsamen Hausfrauen erzogen werden. Zum Lehrplan gehörten unter anderem Haushaltsführung, Kochen, Backen, Geflügelzucht, Gartenpflege, Wäschewaschen, Nähen sowie Kranken- und Säuglingspflege. Als Wahlfächer wurden Englisch, Italienisch und Französisch sowie Musik und Turnen angeboten. Laut Meta Kracker von Schwartzenfeldt waren die Wohnverhältnisse im Haus sehr familiär. Die Mädchen wohnten in hübsch eingerichteter Zimmern, die eine schöne Aussicht auf Wald, Wiesen und den See boten. Zusätzlich stand ihnen ein großer, gemütlicher Gemeinschaftsraum zur Verfügung. Zum Kuratorium der Lehranstalt gehörten Vertreter des Hochadels und Gattinen von politischen Führungspersönlichkeiten. Ob Meta Kracker von Schwartzenfeldt die Erziehungs- und Familienpolitik des Dritten Reiches, nach der ihr Haus ausgerichtet war, unterstützte, bleibt im Dunkeln. Ihr Ziel war es vor allem, Töchter aus zahlungskräftigen Familien der Oberklasse, gern auch des Adels in ihr Heim aufzunehmen, um Geld zu verdienen.

Märkisches Töchterheim

Post: Alt-Ruppin Tel.: Neuruppin 2276

Bes.: Frau M. Kracker v. Schwartzenfeldt

Kuratorium:

Frau von Bülow-Both, Exz. Hopman, Dr. phil. Frances Magnus v. Hausen, Exz. Meyer-Waldeck, Exz. v. Metzsch, Frau v. Papen, Frau Luise Schacht, u. a. m.

Titelblatt des Prospektes von Meta Kracker von Schwartzenfeldt über das Märkische Töchterheim um 1936.

Das Märkische Töchterheim war jedoch kein großer Erfolg. Ziemlich bald wandelte Meta ihre Anstalt in die Pension Haus Schwartzenfeldt um. Vielleicht war das von Hilda Kosmarck am gegenüberliegenden Seeufer eröffnete Hotel eine Anregung dazu. Sechs Einzelzimmer und sechs Doppelzimmer bot die Baronin an. Später richtete sie ihr Haus für pensionierte Beamte und Offiziere ein.

Meta Kracker von Schwartzenfeldt war sehr religiös. Schon in den 1930er Jahren unterstützte sie das Waisenhaus der Diakonissenanstalt Friedenshort in Alt Ruppin. Kinder aus dem Ort lud sie zum Spielen in ihr Haus und an ihren Badestrand ein. Über die Diakonissenanstalt hatte sie engen Kontakt zum evangelischen Kloster Stift zum Heiligengrabe. Die Klosterschwestern waren gern gesehene Gäste im Haus Schwartzenfeldt.

Alle Versuche, Haus Schwartzenfeldt als Internat, Pension oder Erholungsheim zu nutzen, brachten nicht den erhofften finanziellen Erfolg. Im Herbst 1941 verkaufte Meta Kracker von Schwartzenfeldt das Haus und das direkt angrenzende Gelände an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, die es dem NS-Reichsbund Deutscher Schwestern

Meta Kracker von Schwartzenfeldt (2.v.r.) am Haupteingang des Hauses mit Ordensschwestern vom Kloster Stift zum Heiligengrabe, Mai 1937

als Müttergenesungsheim zur Verfügung stellte. Für die dafür erhaltene Summe kaufte sie die Villa in der Franz-Künstler-Straße Nr. 8 in Neuruppin. Dorthin nahm sie alle ihre Wertgegenstände vom Molchowsee mit und richtete sich neu ein. Das Haus Schwartzenfeldt wurde in der Endphase des Krieges Entbindungsheim, später nahm es die Russische Armee in Beschlag. 1954/55 ließen es die lokalen Behörden abreißen.

Nach dem Krieg verkaufte oder verpachtete sie weitere ihr gehörende Grundstücke aus der Umgebung des Hauses Schwartzenfeldt als einzelne Sommerhausgrundstücke und hatte darüber ein Einkommen. Außerdem sicherte sie sich ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von Antiquitäten. Ab Juli 1947 nahm die Stadt Neuruppin ihr Haus in Anspruch, um dort Obdachlose unterzubringen. Zeitweise wohnten sieben Parteien in der Villa. Meta Kracker von Schwartzenfeldt bezog eine Miete für das Haus und wohnte zunächst am Schulplatz und um 1950 in der Rheinsberger Straße 20 in Neuruppin. Im März 1949 wurde in der Villa Franz-Künstler-Straße 8 vom Rat des Kreises ein Lehrlingsinternat eingerichtet. Die Baronin konnte die Mieteinnahmen für ihren Lebensunterhalt gut gebrauchen.

Einigen Neuruppinern war es vergönnt, die Baronin besuchen zu dürfen. Oft wurden die Kinder geschickt, um der Baronin gewünschte Bestellungen zu bringen. Und alle erinnern sich gleichermaßen daran, wie sie zum Lohn von der Baronin in den Salon gewunken wurden, wo sich die „feine Frau“ an den weißen Flügel setzte und ihnen ein Mozart-Stück vorspielte oder vorsang. Zwar hätten die Kinder für den Bringedienst lieber einen Bonbon oder einen Taler in Empfang genommen, aber Meta Kracker von Schwartzenfeldt belohnte mit Musik. In Neuruppin war sie eine bekannte und auffällige Persönlichkeit, die auch hartnäckig ihre Meinung vertreten konnte.

In den 50er Jahren entstand wieder ein Kontakt zur Familie Kracker von Schwartzenfeldt. Ihr Neffe und seine Tochter Ingrid Kracker von Schwartzenfeldt wohnten in West-Berlin und besuchten Meta in Neuruppin. Da sich beide an den Erinnerungen aus Bogenau besonders erfreuten, brachte ihnen Meta bei ihren Besuchen in Berlin kleine Erinnerungsstücke mit. Die Ausfuhr solcher Gegenstände aus der ehemaligen DDR nach Westberlin war damals verboten, daher musste die Baronin Gepäck- und Leibesvisitationen möglichst vermeiden. Wenn sie wiedermal mit Humor und Witz die Kontrolleure „entwaffnet“ hatte, lieferten die Geschichten dazu am Kaffeetisch in Berlin beste Unterhaltung.

Die Baronin kehrte in ihr Haus in der Franz-Künstler-Straße zurück. Bis zu ihrem 84. Lebensjahr 1969 wohnte sie dort. Ihre letzten beiden Lebensjahre verbrachte sie bei der Schwesternschaft des Friedenshortes in Heiligengrabe, zuletzt auf der dortigen Pflegestation. Hin und wieder setzte sie sich an das Harmonium im Speisesaal und sang. Am 1. Weihnachtstag 1971 starb die Baronin Meta Kracker von Schwartzenfeldt. Sie wurde auf dem nahegelegenen Waldfriedhof Am Dröbel, dem Schwesternfriedhof des Friedenshortes Heiligengrabe beerdigt. Ihren Grabstein findet man dort heute nicht mehr. Das Grab wurde vor einigen Jahren eingeebnet.

Das Haus in der Franz-Künstler-Straße sollte nach ihrem testamentarischen Willen entweder das Diakonissenhaus Friedenshort Heiligengrabe für ein Seniorenheim nutzen oder die Stadt Neuruppin für gemeinnützige Zwecke. Größere Stücke vom Hausinterieur vermachte sie ihrer Großnichte Ingrid Kracker von Schwartzenfeldt. Alles was sich auf den Böden, im Keller und in der Waschküche befand bekam der Friedenshort zu Heiligengrabe. Letztendlich ging die Villa an die Stadt Neuruppin über. Nicht ohne Streit,

Meta Kracker von Schwartzenfeldt belohnte mit Musik.

denn auch das Diakonissenhaus erhob Anspruch. Bis zur politischen Wende 1989 hatte die Firma Robotron Räume im Haus und auf dem Grundstück gemietet. Seit 1991 wird das Gebäude von der Stadt Neuruppin als Haus der Begegnung genutzt und bietet sozialen Vereinen und Verbänden eine Heimstätte.

Meta Kracker von Schwarztenfeldt im Mai 1941 an ihrem letzten Geburtstag im Haus Schwartzenfeldt.

5

Emma Anker | 1879 – 1942 | und Tochter Edith Frank | 1914 – 1943

Verfolgt und ermordet

Emma Anker wurde am 29. März 1879 als Emma Wittenberg in Kulmsee, Kreis Thorn, geboren. Am 14. Februar 1904 heiratet sie den 28 jährigen Kaufmann Robert Anker, der sechs Wochen zuvor das alteingesessene Kaufhaus der Familie Silberstein in der Friedrich-Wilhelm-Str. 34 erworben hat. Das Geschäft floriert. Schon im zweiten Geschäftsjahr erzielt der junge Kaufmann das zweithöchste Einkommen unter den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde. In diesem Jahr, 1905, wird der älteste Sohn des jungen Paares, Fritz, geboren. Im November 1907 folgt der zweite Sohn Gerhard. Lotte, die im Dezember des Jahres 1910 das Licht der Welt erblickt, stirbt im Januar des ersten Kriegswinters, drei Monate nachdem die jüngste Tochter Edith, am 14. Oktober 1914 geboren wird.

Als jüdische Kaufhausbesitzerin wird Emma Anker von den immer stärker werdenden Nationalsozialisten angegriffen.

Das Geschäft entwickelt sich auch in den folgenden Jahren gut. Immer wieder finden sich in den Zeitungen der damaligen Jahre Annoncen des Kaufhauses, in denen das breite Angebot der Firma angepriesen oder zum Schlussverkauf eingeladen wird. Zu Beginn der 1930er Jahre erkrankt Robert Anker und verstirbt im Juni 1931 im Alter von 55 Jahren. Die Angestellten der Firma bescheinigen ihrem Chef in einem Nachruf, ein „herzensguter und liebenswürdiger Mensch gewesen zu sein, der allen hilfsbereit und mit väterlichem Rat zu Seite stand".

Als jüdische Kaufhausbesitzerin, die jetzt alleine die Verantwortung für das zentral gelegene und hoch angesehene Geschäft trägt, wird Emma Anker in den folgenden Jahren zunehmend von den besonders in Neuruppin immer stärker werdenden Nationalsozialisten angegriffen. Das Kaufhaus wird als Einheitspreisladen diffamiert, der zum Untergang des Einzelhandels beitrage. 1933 kommen die Nationalsozialisten an die Macht und am 1. April des Jahres wird das Kaufhaus wie alle anderen

In der Friedrich-Wilhelmstraße 34 am heutigen Schulplatz übernahm Emma Anker nach dem Tod ihres Mannes die Verantwortung für das Kaufhaus Anker.

jüdischen Geschäfte von SA Leuten belagert, die versuchen, die Kundschaft am Betreten des Hauses zu hindern. Das Kaufhaus verliert Beamte und Parteimitglieder als Kunden, denen der Einkauf „beim Juden" verboten wird. Am 4. Mai 1933 veranstaltet der gewerbliche Mittelstand eine Kundgebung gegen jüdische Geschäfte. Empfängern von Leistungen aus der nationalsozialistischen Volksfürsorge wird der Einkauf in jüdischen Geschäften 1935 verboten.

Zum 1. Oktober 1938 muss Emma Anker das Kaufhaus, das seit fast 100 Jahren von jüdischen Familien geführt worden war „für einen Appel und ein Ei", wie sich eine damalige Mitarbeiterin erinnerte, verkaufen. Die Kauffrau wohnt zunächst bei der Familie des Rechtsanwalts und Notars Dr. Simon. Dort fallen die ihr verbliebenen Habseligkeiten jedoch wenige Wochen später dem Pogrom zum Opfer. Sie verlässt Neuruppin und lebt in Berlin Moabit in der Jagowstraße 3 bei der Familie Wolfsdorf. Zuvor hatte sie endgültig Abschied von ihren Söhnen nehmen müssen, die vor dem Pogrom nach Chile auswanderten.

Anfang März 1942 erhält Emma Anker die Aufforderung, sich in einer Sammelstelle einzufinden. Sie soll in den Osten „umgesiedelt" werden. Am 12. März wird ihr eröffnet, dass ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt wird. Vor der Aussiedlung muss sie eine Vermögenserklärung ausfüllen und „Reichsfluchtsteuer" in Höhe von 4.623,85 Mark aus dem kleinen Vermögen, das ihr verblieben ist, bezahlen. Wenige Tage später wird Emma Anker in das Ghetto von Piaski bei Lublin verschleppt und im nahegelegenen polnischen Vernichtungslager Trawniki ermordet. Ihre Wohnungseinrichtung, bestehend aus einer Nachttischlampe, einer Stehlampe, acht Büchern, vier Kochtöpfen, einer Bratpfanne, Küchengeschirr sowie Wäsche und Kleidung wird von dem Einzelwarenhändler Erich W. für 44,10 Mark aufgekauft. Den Erlös bekommt das Finanzamt.

Emma Anker (links) wird mit 63 Jahren ermordet, Tochter Edith mit 29 Jahren nach Ausschwitz deportiert.

Zeitzeugen erinnern sich, dass Edith, die jüngste Tochter von Emma Anker, eine behütete Kindheit hat. Sie ist eine ausgezeichnete Schülerin, deren Wissensdurst bei ihren Mitschülerinnen an der Oberschule für Mädchen bewundert wird. Kindern befreundeter Familien erteilt sie Nachhilfeunterricht.

1934 schafft Edith, wie sich ihre Mitschülerin Eva Stade erinnerte, an der Fontaneschule ein hervorragendes Abitur. Zum Studium wird sie als Jüdin nicht mehr zugelassen. Stattdessen ist sie zu Hause, lernt wirtschaften und verbringt ihre Tage *„in der Hauptsache mit Fegen, Putzen, Kochen usw.“*, wie sie ihren Klassenkameraden in einem Brief vom 21. Juni 1934 mitteilt. Lediglich die Lateinstunden, die sie privat mit ihrer Freundin „Evchen“ nimmt, sind ihr geblieben. Im Herbst dieses Jahres will sie Neuruppin verlassen und hofft noch, *„etwas zu erlernen“*.

Wann Edith Anker endgültig nach Berlin zieht ist ungewiss. Genau so unbekannt ist, wann sie ihren Mann Max Frank aus Heidelberg kennenlernt und heiratet. Die beiden wohnen zur Untermiete bei Familie Jakob in der Tile-Wardenberg-Straße 10 in Berlin Moabit. Alle Repressalien, denen Juden damals ausgesetzt waren, treffen auch die junge Familie Frank. Insgesamt waren es über 2.000 Gesetze und Verordnungen, die nur geschaffen wurden, um die jüdischen Mitbürger zu schikanieren und auszubeuten. Am bekanntesten ist sicherlich der gelbe Stern, den Juden ab 1941 auf der Kleidung tragen mussten. Die Einkaufszeit für Juden wurde auf eine Stunde begrenzt, Fleisch, Fisch, Milch, Obst und neue Kleider erhielten sie nicht mehr. Juden mussten ihre Wohnungen verlassen und in sogenannten Judenhäusern in äußerster Enge leben. Autos und Telefone wurden ihnen ebenso verboten wie der Besitz von Haustieren, Rundfunkgeräten, das Sitzen auf Parkbänken und der Besuch eines Schwimmbades.

Ab 1939 wird in Deutschland Zwangsarbeit für Juden eingeführt. Der Lohn betrug höchstens 60 bis 70 Reichspfennige pro Stunde, Sozialabgaben mussten in doppelter Höhe gezahlt werden. Der Arbeitsschutz wurde auf ein Minimum beschränkt. Da es Juden auch verboten war, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, läuft Edith Frank ab 1940 täglich sieben Kilometer von Moabit nach Siemensstadt und zurück, wo sie Zwangsarbeit bei der

Edith Anker (hinten 3.v.r.) durfte trotz hevorragendem Abitur nicht studieren. Ihr blieb eine weitere Ausbildung versagt.

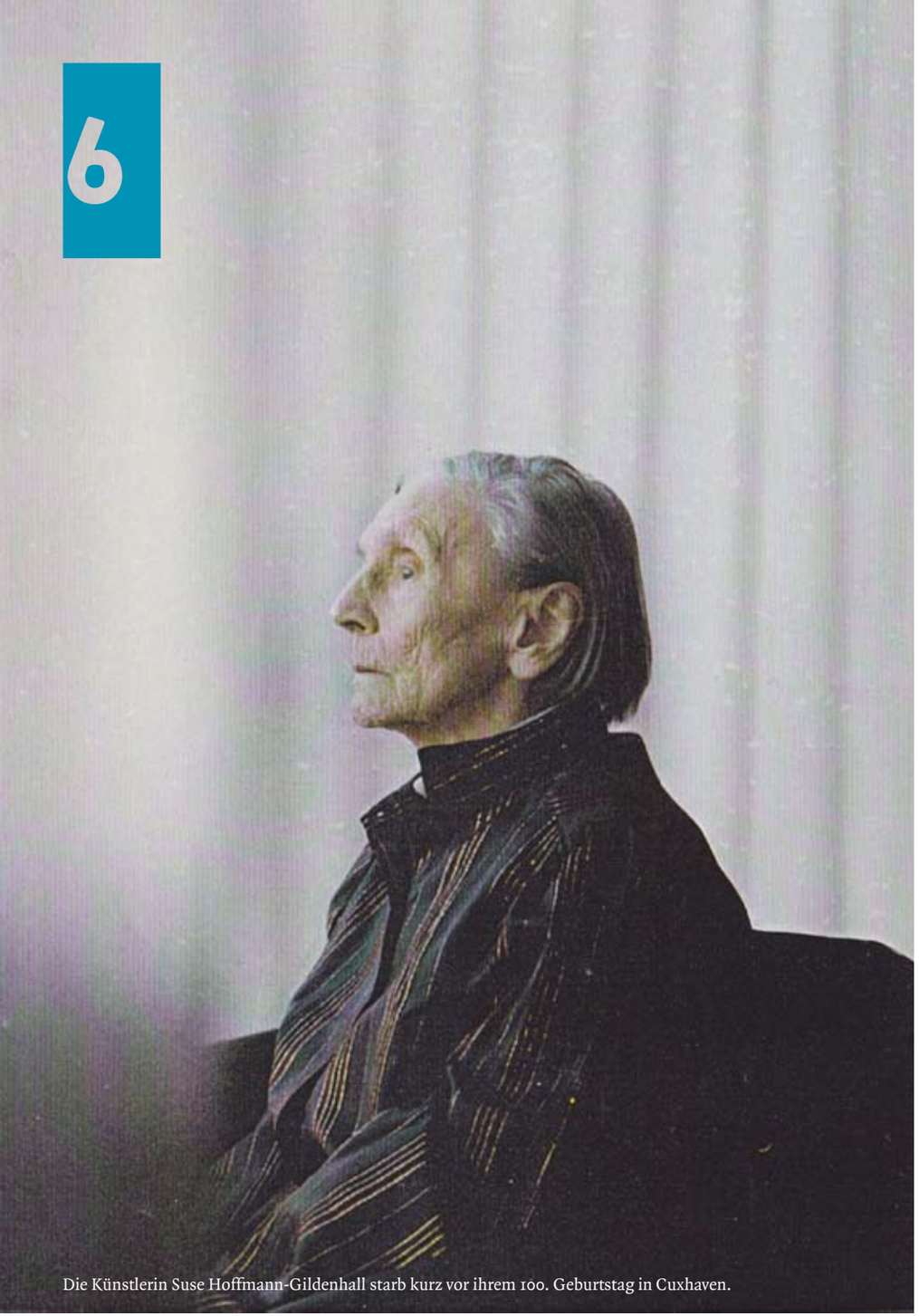
Firma Siemens-Halske leisten muss. Der Wochenlohn beträgt 21 Mark, auch für damalige Verhältnisse ein lächerlicher Betrag, wenn man bedenkt, dass allein die Miete 60 Mark im Monat kostet. Die Arbeitsbedingungen kann man als unerträglich bezeichnen.

Im Jahr 1943 werden die jüdischen Zwangsarbeiter Berlins durch polnische ersetzt. Berlin soll zum Geburtstag Hitlers „judenfrei“ sein. Am 28. Februar 1943 sind die Polen so weit eingearbeitet, dass man im Rahmen der sogenannten Fabrikaktion die Juden am Arbeitsplatz verhaften und am 1. März nach Auschwitz deportieren kann. Es gibt keinerlei Einlieferungsunterlagen für Edith Frank in Auschwitz, offenbar wurde sie unmittelbar nach der Ankunft ermordet. Edith Frank war 29 Jahre alt. Zwei Stolpersteine vor dem ehemaligen Kaufhaus Anker erinnern an das Schicksal der jüdischen Frauen.

Vielen Dank an Uwe Schürmann für die textliche Vorlage.

Regelmäßig lud Robert Anker zu Rabattaktionen und Schlussverkäufen in das Kaufhaus ein.

6



Die Künstlerin Suse Hoffmann-Gildenhall starb kurz vor ihrem 100. Geburtstag in Cuxhaven.

Suse Hoffmann-Gildenhall | 1896 – 1996 | Künstlerin

Zeichenlehrerin aus Gildenhall

Am 21. März 1996, zehn Tage vor ihrem 100. Geburtstag, starb die Malerin Suse Hoffmann-Gildenhall in Cuxhaven. Vierzig Jahre lang lebte sie in Neuruppin-Gildenhall.

Susanne Arendt wurde am 30. März 1896 als zweite von vier Töchtern in Berlin geboren. Als Kind schon zeichnete sie selbsterdachte Märchen und Kalender. Ihr Vater, ein Marinearzt, hatte ihrem Kindheitswunsch, als freischaffende Malerin ein Leben für die Kunst zu führen, nicht zugestimmt. Ihre Ausbildung als Zeichenlehrerin an der Kunstgewerbeschule Dessau, der Königlichen Kunstschule in Berlin und in Kiel war ein Kompromiss. 1918 verließ sie das Elternhaus in Kiel für ein weiterführendes Studium in den Lehr- und Versuch-Ateliers für angewandte und freie Kunst München. Hier geriet sie in den Strudel der Novemberrevolution. Ihr Blick für soziale Spannungen in der Gesellschaft weitete sich und bestimmte für die folgenden Jahren ihre künstlerische Arbeit. Mit dem Studienfreund und Mediziner Erich Unterwaldt entschloss sie sich 1919, nach Russland an den Baikalsee auszuwandern. Im Osten winkten erträumtes Siedlungsland und ein geistiger Neubeginn. Doch das Unternehmen endete im lettischen Libau, der Heimatstadt von Erich Unterwaldt, wo Susanne 1920 ihre Tochter Helga zur Welt brachte. Politische Ereignisse rissen die junge Familie auseinander und zwangen sie zur Flucht nach Kowno in Litauen. Susanne arbeitete an einer deutschen Schule als Deutschlehrerin, ehe sie 1923 aus Litauen nach Deutschland zurückkehrte. Die Familie wurde zunächst in Berlin sesshaft. Hier kam 1925 ihr Sohn Sven Unterwaldt zur Welt. Zuvor hatten sich Susanne und Erich dem moralischen Druck der Familie gebeugt und geheiratet. Ihre Tochter Helga war bei den Großelten in Libau geblieben.

Susanne Arendt als fünfjähriges Mädchen mit ihren drei Schwestern, Kiel 1901. Von links: Charlotte (geb. 1900), Irmgard (geb. 1898), Susanne (geb. 1896), Annemarie (geb. 1895)

Suse Hoffmann in ihrem Garten vor dem Atelier in Gildenhall 1960.

Susanne Unterwaldt erlebte das Berlin der zwanziger Jahre mit seinen vielfältigen Kunsterscheinungen, aber auch mit den großen sozialen und gesellschaftlichen Widersprüchen. Besonders Ernst Barlach, Käthe Kollwitz und Emil Nolde hinterließen thematisch und stilistisch ihre Spuren im damaligen Werk der Künstlerin. In ihren Zeichnungen und Aquarellen fängt sie das brodelnde Berliner Straßenleben ein. Es sind meist die einfachen und sozial schwachen Menschen, Eckensteher und Berliner Originale, die sie darstellt. Seit den Münchener Tagen war die Zeichnung – nicht so sehr die Farbe – ihr Element.

Besonders Ernst Barlach, Käthe Kollwitz und Emil Nolde hinterließen thematisch und stilistisch ihre Spuren in ihrem Werk.

Der künstlerische Gesichtswinkel änderte sich, als die Familie Unterwaldt von Berlin nach Gildenhall zog. Dort war seit 1921 eine Kunsthandwerkersiedlung entstanden, die vom Deutschen Werkbund gefördert und vom Staatlichen Bauhaus künstlerisch beeinflusst wurde. Als Susanne Unterwaldt Ende 1928 in Gildenhall eintraf, befand sich die Handwerkschaft Gildenhall auf Grund wirtschaftlicher Zwänge bereits in Auflösung. Sie wohnte im Häuschen der Nadelstickerin Hanne-Nüte Kämmerer, die Gildenhall gerade verlassen hatte.

1931 verlor die fünfunddreißigjährige Susanne Unterwaldt ihren Mann durch einen Verkehrsunfall, als er zu einem Patienten unterwegs war. Tochter Helga kam aus Lettland von den Großeltern zurück und wohnte nun bei ihrer Mutter in der Blumenstraße 4 in Gildenhall. Sie war jetzt elf Jahre alt, ihr Bruder Sven war sechs. Helga blieb drei Jahre in der Familie, zog dann aber zu ihrer Tante nach Lörrach in Baden-Württemberg.

Den Unterhalt für die Familie musste Susanne seit dem Tod ihres Mannes allein verdienen. Als Zeichen- und Turnlehrerin arbeitete sie an der Fontaneschule, dem damaligen Städtischen Lyzeum. Sie legte ihre zweite Lehrerprüfung ab und wurde fest eingestellt. An der Schule gehörte sie einem Kollegium an, das sich durch fortschrittliche Gesinnung mit starker sozialdemokratischer Prägung und durch pädagogische Experimentierfreudigkeit auszeichnete.

Die jugendlich wirkende Zeichenlehrerin war bei den Kollegen und Schülerinnen beliebt. Sie hatte nicht nur gute pädagogische Fähigkeiten, sondern auch eine unkonventionelle und lebhafte Art. Ihre Schülerinnen lehrte sie nicht nur zu zeichnen, sondern auch die Schönheit der Naturformen mit ihren ständigen Veränderungen zu erkennen. Ein Blatt oder eine Blüte waren für Suse Unterwaldt keine losgelösten Objekte, sondern organischer Teil eines Ganzen. Mit Vorliebe ließ sie in der Natur zeichnen. Der Park hinter der Schule bot dazu viele Möglichkeiten. Sie ging mit ihren Schülern auch in den Tempelgarten und bis zur Stadtmauer hinunter an den See. Gemeinsam besuchten sie Berliner Museen und Theater, entwarfen Kulissen und Kostüme, spielten Theater und erarbeiteten die Inszenierungen Kalif Storch, Wilhelm Tell oder Die Räuber. Die Direktorin Dr. Hanna Lohmann sah mit Wohlwollen die Bemühungen ihrer Kollegin und unterstützte sie nach Kräften. Doch Krankheit zwang die zierliche Zeichenlehrerin kürzer zu treten. 1944 wurde sie Frühinvalidin und musste den liebgewonnenen Lehrerberuf an den Nagel hängen. Für ein freies künstlerisches Schaffen war in den Lehrerjahren wenig Zeit geblieben. 1939 gewann Susanne Unterwaldt den Plakatwettbewerb für das 750jährige Stadtjubiläum. Für die Druckerei Gustav Kühn lieferte sie zwei Entwürfe für Neuruppiner Bilderbogen.

„Die Schleuse bei Neumühle, nahe Alt Ruppin, Gildenhall 1939, Bleistiftzeichnung von Suse Unterwaldt.

1935 lernte Suse Unterwaldt den 1892 in Wien geborenen Maler Josef Hoffmann kennen, der durch die Bekanntschaft mit dem Gildenhaller Handweber Otto Patkul Schirren in Gildenhall die Einsamkeit suchte. Rückschläge vielerlei Art, langjährige Erkrankungen und eine tiefe Enttäuschung über die politischen Ereignisse ab 1933 hatten ihn aus der öffentlichen Kunstszene vertrieben. „*Und wenn ich im Grunde von da an ein Leben für diesen besonderen Künstler und Menschen lebte und das eigene nicht mehr wichtig war, so habe ich das nie bereut.*“, erinnerte sie sich später. 1939 gestalteten Suse Unterwaldt und Josef Hoffmann den Aufenthaltsraum im Obergeschoss des alten Verlagshauses Gustav Kühn mit Wandbildern und vier geschnitzten Deckenleuchten. 1942 heirateten sie. An der Seite ihre Mannes

Suse Hoffmann gestaltete 1942 Räume in einem Kinderheim in Finsterwalde.

Mann mit krankem Kind, Suse Hoffmann, Neuruppin-Gildenhall 1965.

Vier Frauen, Suse Unterwaldt, 1929.

begann für Suse Hoffmann eine neue künstlerische Entwicklungsphase. Sie wurde freie Künstlerin. Von ihrem Mann lernte sie, die Welt der Farben neu zu sehen. Die verhaltene Farbigkeit ihrer Aquarelle aus den zwanziger Jahren wandelte sich in kräftige Töne. Der üppige Blumengarten vor dem Haus regte sie zu immer neuen Bildern an. Zum Aquarell gesellten sich Gouache-Malereien und Ölbilder.

Im Mai 1945 musste das Künstlerpaar Gildenhall für Jahre verlassen, weil die Siedlung mit Angehörigen der sowjetischen Armee belegt wurde. Sie zogen in der Lindenallee, kehrten aber Anfang der 50er Jahre in die Gildenhaller Siedlung zurück. Ihre Wohnung lag nunmehr nahe der Bahnstation, das Atelier war nicht weit davon entfernt. Der Lebensunterhalt war in den Nachkriegsjahren schwer zu bestreiten. Aufträge von der sowjetischen Kommandantur sicherten das Überleben. Damals entstanden viele Werke von Flüchtlingen, Heimkehrern und Invaliden. Susanne Hoffmann-Unterwaldt entsann sich ihrer frühen Liebe zu Kollwitz und Barlach und schuf in großer Zahl Motive mit zeitgeschichtlichen Bezügen.

Die Hoffmanns nahmen aktiven Anteil am kulturellen Neubeginn in Neuruppin. Sie organisierten Ausstellungen, waren Mitglied im Kulturbund und bauten den Verband Bildender Künstler im Kreis Ruppin auf. Suse Hoffmann leitete Volkskunstkurse in Neuruppin und in Wittstock, deren Erfolg in bemerkenswerten Volkskunstausstellungen sichtbar wurde. An der Volkshochschule Neuruppin unterrichteten die Hoffmanns 1948 und 1949 Kunstgeschichte, Zeichnen und Malen. Die Vorbereitungsarbeiten dazu nahmen viel Zeit in Anspruch, die wiederum für die eigene künstlerische Arbeit fehlte. Trotzdem entstand von beiden ein umfangreiches Werk. 1961 veranstaltete das Heimatmuseum die erste gemeinsame Personalausstellung der beiden Künstler in den damaligen Ausstellungsräumen im Tempelgarten. Neben Landschaftsdarstellungen und Naturstudien waren Porträts einheimischer Männer und Frauen zu sehen, aber auch Flüchtlingsszenen aus der Nachkriegszeit.

Mit zunehmendem Alter stellten sich immer mehr gesundheitliche Beschwerden ein, die beide Künstler zwangen, ihr gesellschaftliches Wirken einzustellen. Suse Hoffmann opferte sich für ihren Mann auf. Als er am 13. Januar 1968 starb, brach für sie eine Welt zusammen. Suse Hoffmann verließ noch im gleichen Jahr Gildenhall.

In Cuxhafen bei ihrer Schwester fand Suse Hoffmann wieder zu sich selbst und schöpfte neue Kraft. In den folgenden 28 Jahren entstand ein umfangreiches Alterswerk von beachtenswerter künstlerischer Eigenständigkeit, von dem sich die Neuruppiner 1991 in einer Ausstellung in der Galerie im Zentrum im Alten Gymnasium und 1996 im Heimatmuseum Neuruppin überzeugen konnten. Im Andenken an Gildenhall fügte sie in der Ferne ihrem Familiennamen den Ortsnamen Gildenhall bei. Das Werk ihres Mannes Josef Hoffmann hat sie nach seinem Tode gerettet und gepflegt. 1982 übergab sie neun seiner schönsten erhaltenen Zeichnungen der Albertina, dem Kupferstichkabinett seiner Heimatstadt Wien.

Ihr Sohn Sven Unterwaldt wohnt seit 1965 in Schleswig-Holstein am Timmendorfer Strand. Dort verbrachte er bereits als Kind längere Zeit bei Verwandten, als seine Mutter ihre ganze Kraft und Zeit ihrem Lehrerberuf opferte. Seine ältere Schwester Helga starb 2001 in Karlsruhe. Suse Hoffmann-Gildenhall verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Martin-Luther-Haus, dem Alten- und Pflegeheim des Diakonischen Werkes in Cuxhaven. Sie war immer bescheiden, liebte nicht den Auftritt in der großen Menge, wandte sich eher dem Einzelnen zu. Ihre Cuxhavener Freunde Renate und Günter Mohr bewahrten den Nachlass von Suse Hoffmann-Gildenhall. Im Jahr 2013 übergeben sie ihr gesamtes künstlerisches Werk an das Museum der Stadt Neuruppin.

7

Amalie Ebell, Ölbild Otto Schneider, o.J.

Amalie Ebell | 1815 – 1882

Tuchmacherwitwe und Muse

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sie eine bekannte und geachtete Persönlichkeit in Neu-Ruppin: Amalie Ebell. Die Tochter des Gutsbesitzers Carl Binder und seiner Frau Amalie Catharina, geb. Drope wurde am 22. Oktober 1815 in Darsikow geboren. Hier verlebte sie ihre Kindheit und wurde, wie damals üblich, von der Mutter und einem Hauslehrer erzogen, unterrichtet und auf das Leben vorbereitet. Dies bedeutete vor allem, sie mit den weiblichen Kenntnissen auszustatten, die neben der väterlichen Mitgift eine standesgemäße Heirat ermöglichen sollten. Kleine Reisen und Besuche bei anderen Gutsbesitzern und Verwandten dienten dazu, ihr sicheres gesellschaftliches Auftreten zu trainieren. Die Hoffnungen der Eltern sollten sich auch schneller erfüllen als erwartet. Amalie hatte ihr 17. Lebensjahr noch nicht vollendet, als sie am 18. Mai 1832 mit Christian Ludwig Ebell (1805 – 1850) verheiratet wurde.

Christian Ludwig Ebell war einer der drei Söhne von Christian Ebell, dem Gründer der gleichnamigen Tuchfabrik in Neu-Ruppin. 1895 feierte die Ebellsche Tuchfabrik ihr ein hundertjähriges Geschäftsjubiläum. Sechs Jahre später, 1901, musste sie aufgegeben werden. Ihr Gründer Christian Ebell (1770 – 1853) hatte bereits 1831 die Fabrik weitestgehend an seine Söhne übergeben und klugerweise eine Arbeitsteilung vorgenommen.

Freud und Leid lagen im Leben der Amalie Ebell dicht beieinander.

In der Knesebeckstraße 8 verlebt die junge Amalie Ebell glückliche Ehejahre.

Heinrich Gottfried (1802 – 1844) kümmerte sich als Kaufmann um die ökonomischen Belange, Christian Ludwig hatte in Burg eine Ausbildung zum Schönfärber absolviert und Carl Friedrich war Fabrikant, also derjenige, der die technischen Abläufe der Produktion überwachte. Diese Arbeitsteilung bewährte sich bestens zum Wohle der Fabrik.

Der Schönfärber Christian Ludwig zog nach der Heirat mit seiner jungen Frau Amalie in das Ebellsche Haus in der Knesebeckstraße 8 (ehemals Seestraße 12). Neben dem Wohnhaus aus dem Jahre 1817 wurde 1835 zum See hin die Spinnerei erbaut, in der im gleichen Jahr die erste Dampfmaschine Neu-Ruppins

Der politische und kulturelle Einfluss der bürgerlichen Familien wurde immer gewichtiger. Sie verwalteten ihre Kommunen, sie begründeten und pflegten Traditionen, verschönerten ihre Städte und traten als Mäzene kultureller Einrichtungen auf.

ihre Arbeit aufnahm. Auf diesem Gelände befand sich auch die Färberei. Das Paar verlebte eine schöne Zeit in der Seestraße und wuchs schnell zu einer großen Familie heran. Überschattet wurden die ersten Ehejahre vom Tod der Kinder Hermann 1837, Helene 1846 und Louise 1848. Alle drei starben im Säuglings- und frühen Kindesalter.

Einen schweren Verlust mussten die Familie und die Fabrik auch mit dem frühen Tod von Amalies 42jährigem Schwager Heinrich Gottfried im Jahre 1844 hinnehmen. Doch es sollte noch schlimmer kommen. 1850 starb Amalies Ehemann Christian Ludwig. Sie war noch nicht einmal 35 Jahre alt. 1851 verließ Amalie das Haus am See und zog mit ihren fünf Kindern in die Ludwigstraße 15 (heute August-Bebel-Straße 15), in das Haus, in dem sich seit 1954 das Museum der Stadt Neuruppin befindet. Amalie Ebell hatte es für 3.200 Thaler vom Zimmerermeister Ranfft erworben. In der anderen Haushälfte mit der Nummer 14 wohnte seit 1848 der Maurermeister Cäsar Hermann Tramnitz mit seiner Frau Marie.

Amalie Ebell verbrachte nun viele Stunden bei ihrem Schwiegervater, dem sie für sein Lebenswerk großen Respekt zollte und dem sie sich auch wegen seiner vielfältigen geistigen Interessen besonders verbunden fühlte. Die Stadt Neu-Ruppin wählte ihn mehrmals zum Stadtverordneten und (unbesoldeten) Ratsherrn. Der Tod seiner beiden ältesten Söhne hatte den Firmengründer so tief gebeugt, dass er seinem jüngsten Sohn Carl Friedrich in der Tuchfabrik keine Hilfe mehr sein konnte. Außerdem hatte er sein Augenlicht verloren. Amalies Schwager Carl Friedrich musste die Fabrik allein durch schwierige Zeiten bringen. Der Tod des Vaters im Jahre 1853 war ein weiterer großer Verlust für die Familie.

Die junge Witwe Amalie sah ihre vordringlichste Aufgabe vorerst in der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder. Wie wichtig dies war, erfahren wir aus einem Schreiben der Handlung Krüger in Cottbus aus dem Jahre 1850, in die Amaliens ältester Sohn Louis als Lehrling eintreten sollte. In dem Brief heißt es: „*Seine Handschrift haben wir bereits erhalten, da wir indeß gewohnt sind, junge Leute nur zu engagieren, nachdem wir sie persönlich gesehen, so würde eine Reise hierzu erforderlich sein. Entspricht uns das Äußere des Louis, so würden weitere Bedingungen sein: Festigkeit im Rechnen und in der deutschen Sprache, gutes Auge und Gehör, 4 Jahre Lehrzeit, ein Kostgeld … für diese Dauer und ein Bett, was Ihr Eigenthum verbleibt. Treue, Ehrlichkeit etc. dürfen wir bei Ihren Kindern voraussetzen und werden diese und die übrigen Pflichten eines Lehrlings in den Lehrcontrakt seiner Zeit mit aufnehmen.*“

Oft wird die Mutter ihren Sohn in diesen Jahren nicht gesehen haben. 1859 trat Louis Ebell (1835 – 1899) in die Tuchfabrik Christian Ebell ein und leitete diese zusammen mit seinem Compagnon Max Ebell, dem Sohn seines Onkels Carl Friedrich, sehr erfolgreich bis zu seinem Tode. Als Stadtrath und Königlich preußischer Kommerzienrath war Amaliens ältester Sohn Louis eine geachtete Persönlichkeit Ruppins.

Amalies ältester Sohn Louis wurde Tuchfabrikant und war Stadtrat und Königlich preußischer Kommerzienrath.

1851 kauft Amalie Ebell das Haus in der Ludwigstraße 15.

Die alte Tuchfabrik in der Knesebeckstraße 8 neben dem Wohnhaus von Amalie und Christian Ludwig Ebell. R.Schulz, Öl, 1879.

Auch ihre anderen Söhne gingen einen erfolgreichen Weg. Paul (1840 – 1916) wurde Landwirt wie Amalies Vater und erwarb das Rittergut Dergenthin in der Westprignitz. Die beiden jüngeren Söhne Heinrich (1844 – 1895) und Emil (1850 – 1919) wurden Tuchfabrikanten wie ihr ältester Bruder Louis. Heinrich eröffnete gemeinsam mit Robert Schultz in Neu-Ruppin eine eigene Tuchfabrik, während sich Emil erst in Cottbus, später in Neugersdorf in der Oberlausitz niederließ.

Und wieder lagen Freud und Leid im Leben der Amalie Ebell dicht beieinander. Während sich ihre Söhne so hoffnungsvoll entwickelten, raubte ihr 1855 der Tod ihre neunjährige Tochter Hedwig.

Großen Wert legte Amalie Ebell auf den Erhalt ihres prächtigen Hauses, auf die Pflege des Gartens und die geschmackvolle Ausstattung der Wohnräume.

So wichtig, wie Amalie der berufliche Werdegang ihrer Söhne war, so sehr lag ihr auch deren Familiengründung am Herzen. Die Hochzeiten erfolgten fast folgerichtig in der Reihenfolge ihrer Geburt und zwar jeweils erst dann, als sie imstande waren, eine eigene Familie zu ernähren. Sie freute sich über die Geburt von Enkelkindern und trauerte, wenn der Tod sie den Eltern wieder entriss. Ihre jüngere Schwester Louise hatte 1844 den verwitweten Tuchfabrikanten Wilhelm Ebell geheiratet.

Natürlich verfolgte Amalie auch mit besonderem Interesse das Auf und Ab „ihrer“ Fabrik. Sie sah, wie 1862 die neue Fabrik in der Knesebeckstraße gebaut wurde. Sie zitterte mit, als 1864 die Produktion sieben Wochen lang stillstand, weil die Dampfmaschine wegen eines Wellenschadens repariert werden

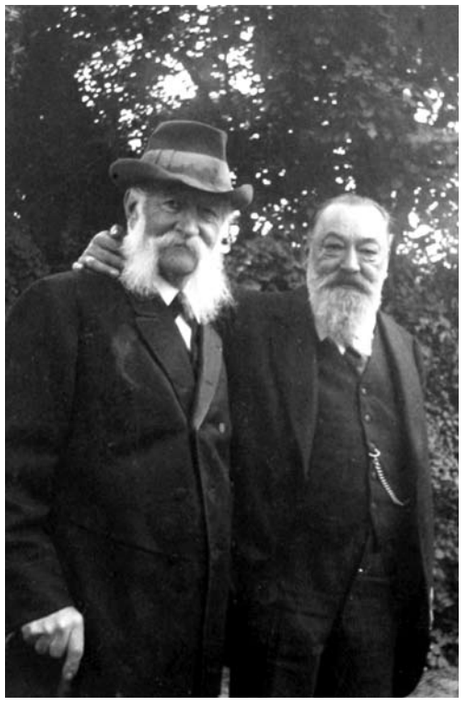
1862 entstand die neue Fabrik in der Knesebeckstraße, die Amalies Sohn Louis mit seinem Cousin Max Ebell leitete. R.Schulz, Öl.

musste. Sie erlebte, wie 1866 ein weiteres Grundstück gekauft wurde (das spätere Minimaxgelände) und darauf ein neues zweistöckiges Fabrikgebäude entstand, das 1872 noch zwei zusätzliche Stockwerke erhielt. Und sie erlebte den Brand in der Nacht vom 9. zum 10. Juni 1874 im Fabrikgebäude von 1862 in der Knesebeckstraße.

Großen Wert legte Amalie Ebell, ebenso wie ihr Nachbar Tramnitz, auf den Erhalt ihres prächtigen Hauses, auf die Pflege des Gartens und die geschmackvolle Ausstattung der Wohnräume. Von all den Maßnahmen profitiert noch heute das Museum der Stadt Neuruppin. Gern empfing Amalie hier Besucher, zu denen nicht nur ihre Verwandten und das Ehepaar Tramnitz zählten, sondern auch Personen aus dem gesellschaftlichen Leben der Stadt, wie die Maler und Zeichenlehrer Otto Schneider und Rudolf Schulze oder der Bildhauer Max Wiese. Wenn bei Manövern in der Stadt Einquartierungen erforderlich waren, dann wohnte in der Ludwigstraße 15 bevorzugt einer der höheren Offiziere, mitunter auch der Kommandierende General. Die Wohnung von Amalie Ebell in der Ludwigstraße gehörte zu den ersten Adressen der Stadt.

Im Jahre 1879 zog Sohn Heinrich mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in das geräumige Haus der Mutter ein. Noch drei Jahre konnte sich Amalie an den beiden Enkelkindern erfreuen. Ihre Enkeltochter Hedwig wurde später Malerin und blieb bis zu ihrem Tod 1930 in dem Haus wohnen. Amalie Ebell starb am 28. Februar 1882. Zwei Tage vor ihrem eigenen Tod musste sie noch miterleben, wie ihre junge Schwiegertochter im Alter von nur 34 Jahren starb.

Die Familie des Firmengründers Christian Ebell mit seinen Söhnen und seiner Schwiegertochter Amalie gehörte aufgrund des wirtschaftlichen Erfolges in der Tuchma-



Amalies Söhne Paul (links) und Emil. Paul wurde Landwirt, Emil Tuchfabrikant.

cherei zum gehobenen Bürgertum des 19. Jahrhunderts in der Kleinstadt Neuruppin. Im Verlauf des Jahrhunderts wurde der politische und kulturelle Einfluss der bürgerlichen Familien immer gewichtiger. Sie verwalteten ihre Kommunen, sie begründeten und pflegten Traditionen, verschönerten ihre Städte und schmückten sie mit Denkmälern und Kirchtürmen, sie traten als Mäzene kultureller Einrichtungen auf, deren Nutzer sie natürlich waren und schickten ihre Söhne, wenn möglich und erforderlich, auf das Gymnasium.

Der Leistungsdruck, der auf den Tuchmacher-Unternehmern lag, wurde von den Vätern auf die Söhne übertragen. Diese hatten zeitig den Weg ihrer Väter zu gehen und sich darauf vorzubereiten, deren Erbe anzutreten. Wichtig waren dabei vor allem die praktischen Seiten des Lebens. Für eine humanistische Bildung blieb wenig Zeit, das heißt, zum Bildungsbürgertum gehörten diese Unternehmer nicht. Das Verdienst der Amalie Ebell besteht auch darin, dass sie nach dem frühen Tod ihres Mannes ihr Haus zu einem Treffpunkt von Wirtschafts- und Bildungsbürgertum gestaltete. Dabei wäre es sicher weit gefehlt, Amalie Ebell wegen ihrer Gastfreundlichkeit und ihrer Interessen als weltoffen zu bezeichnen. Die zwei oder drei Bäderreisen, die sich eine Tuchmachergattin damals leistete oder eine gelegentliche Reise nach Berlin, erweiterten ihren Horizont nicht wesentlich. Sie gehörte zum ortsfesten Bürgertum, was ihr das Wirken in Neu-Ruppin sicher erleichterte, denn die Kleinstadt stand damals dem Fremden und den Fremden eher skeptisch gegenüber.

Vielen Dank an Ulrich Ebell für die textliche Vorlage.

8

Anna Petrat | 1889 – 1950 für tot erklärt | Sozialdemokratin

Die rote Rosa

Es soll Rosa Luxemburg gewesen sein, die Anna Petrat den Beinamen „rote Rosa“ einbrachte. Anna Petrat war Sozialdemokratin in Alt Ruppin. Ihr Leben ist genauso geheimnisumwoben wie ihr Tod. Seit 1951 trägt die ehemalige Lindower Straße in Alt Ruppin ihren Namen.

Anna Petrat wurde am 21. Februar 1889 im Ort Ansekuhlen im Kreis Insterburg geboren. Ihre Eltern August Petrat und seine Frau Auguste, geboren Dargwill, zogen später in den kleinen Ort Karpe in die Nähe von Plön, wo Vater August wahrscheinlich in der Landwirtschaft oder in der dortigen Meierei arbeitete. Annas Vater war der Sohn des Arbeiters Karl Petrat und seiner Ehefrau Henriette, geborene Schulz, die aus Drutschlauken im Kreis Insterburg stammten.

In Karpe bei Plön kam Annas Schwester Luise Amalie Petrat am 23. Dezember 1892 zur Welt. Den Ort Karpe verließen sie mit großer Wahrscheinlichkeit, bevor Anna schulpflichtig wurde. In der dortigen Schule war sie jedenfalls nicht gemeldet. Sofern der Vater tatsächlich in der Landwirtschaft tätig war, musste er seinen Arbeitsort eventuell mehrmals wechseln. Weitere Spuren führen nach Nauen, wo Vater August als Gärtner und später als Kutscher registriert war. Im Jahr 1900 wurde sein Sohn Franz August Petrat in Nauen geboren – ein Halbbruder von Anna und Luise. Franz August starb 1918 in der Wohnung seiner Schwester Anna in Alt Ruppin. Ihr gemeinsamer Vater war bereits im April 1907 mit 46 Jahren in Nauen verstorben.

Wann die Petrats nach Alt Ruppin zogen, ist nicht überliefert. Sie wohnten in der heutigen Friedrich-Engels-Straße 7, der ehemaligen Friedrich-Wilhelm-Straße 7, schräg gegenüber vom alten Rathaus in Alt Ruppin. Anna verdiente sich als junge Frau etwas Geld als Schneiderin und hatte auch in der Druckerei Nötling in Alt Ruppin gearbeitet. 1919 gab sie an, Kontoristin zu sein.

Anna Petrat stand immer und offen für eine geraden und aufrechten Sinn ein.

Seit 1951 trägt die ehemalige Lindower Straße in Alt Ruppin ihren Namen.

Als die junge Sozialdemokratin dreißig Jahre alt war, kandidierte sie für ihre Partei um ein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung in Alt Ruppin und wurde am 21. Februar 1919 in die Wählerliste der Gemeinde Alt Ruppin aufgenommen. Vier Jahre lang, bis zum 22. Mai 1923, bestimmte sie die Geschicke von Alt Ruppin mit, ehe sie ihr Amt niederlegte. Jedoch nicht, um sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen, sondern wohl eher, um es auf leise und unauffällige Art mitzugestalten.

Daher weiß man auch sehr wenig über Anna. Sie lebte zurückgezogen, war keine Frau, die mit den Nachbarn am Gartenzaun plauderte. Sie war nicht verheiratet und hatte auch keine Kinder.

Ihre Schwester Luise hingegen heiratete mit 32 Jahren am 13. September 1924 in Berlin-Pankow den acht Jahre älteren Hans Wilitzki. Ihr Mann hatte bereits drei Kinder, deren Mutter früh starb. Luise wurde also Stiefmutter der 13jährigen Dora (geb. 1911), des 12jährigen Hans` (geb. 1912) und der acht bis neun Jahre jüngeren Schwester Ruth. Sie lebten noch eine Zeit gemeinsam in Berlin. Jedoch hat Luise keine wirklich innige Beziehung zu den Kindern aufbauen können. Und so beschränkte sich ihr Familienleben auf die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder. Später wohnte Luise mit ihrem Mann Hans Wilitzki in Buch. Als die Kinder aus dem Haus waren, zog Luise mit ihrem Ehemann zurück nach Alt Ruppin in die Friedrich-Engels-Straße 7.

Anna Petrat hat sich indes in Alt Ruppin weiter politisch engagiert. So sehr sie sich auch in ihrer konspirativen Tätigkeit zurückzog, so stand sie doch immer und offen für eine geraden aufrechten Sinn ein. Nach dem Verbot der SPD 1933 wurden nachts in der Druckerei Nötling Flugblätter gegen das Naziregime gedruckt, die Anna in der Stadt verteilte und an Bretterzäune klebte. Ob sie in einer Antifagruppe mitgearbeitet hat, ist nicht zu belegen. Auf jeden Fall hatte die Polizei schon lange ein Auge auf sie. Eine Episode soll dies belegen:

Anna Petrat erhielt im Februar 1938 eine Strafverfügung vom Alt Ruppiner Bürgermeister, weil sie vom Polizeihauptwachtmeister Zimmermann zu Alt Ruppin angezeigt wurde, den in der Nacht zum 13. Februar 1938 gefallenen Schnee vor Ihrem Grundstück nicht von der Gehbahn beseitigt zu haben. Ihr wurde laut Polizeiverordnung eine Geldstrafe von zwei Reichsmark angedroht und für den Unvermögensfall eine eintägige Haftstrafe. An den Herrn Bürgermeister als Ortspolizeibehörde Alt-Ruppin schrieb Anna Petrat am 21. Februar 1938: *Ihre Strafverfügung Nr. 102 wurde mir heute zugestellt. Ich bin erstaunt, Ihre Unterschrift auf der Strafverfügung vorzufinden, da Sie selbst am Sonntag, 13. ds. Mts. aus einem Fenster Ihrer Wohnung beobachtet haben, dass der Schnee von der Gehbahn vor unserem Hause von dem Arbeiter Königsberg entfernt worden ist. Ich berufe mich auf das Zeugnis folgender Mieter unseres Hauses: Frau Elise Ehorn, Herr Franz Ehorn, Frau Margarete Greschat, Herr Bruno Greschat, welche gesehen haben, dass der Schnee entfernt worden ist. Der Arbeiter Königsberg hat die Arbeit im Anschluss an die Säuberung des Gehsteiges vor dem Nebenhause Nr. 8 ausgeführt. Ich ersuche um Zurückziehung der unbegründeten Strafverfügung und um Nachricht darüber, da ich anderenfalls gerichtliche Entscheidung beantragen muss. Anna Petrat*

Als die junge Sozialdemokratin dreißig Jahre alt war, kandidierte sie für die SPD um ein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung in Alt Ruppin.

Der Bürgermeister beharrte jedoch auf der Richtigkeit der Strafanzeige, denn der Schnee hätte bis acht Uhr beiseite geschoben werden müssen, der Polizeibeamte habe ihn aber um 10.30 Uhr noch vorgefunden. Der Streit ging bis vor Gericht.

Pure Verwaltungsformalie oder Schikane gegen eine unbequeme Sozialdemokratin? Was weiter geschah bleibt bislang im Ungewissen.

Am 1. September 1944 wurde Anna Petrat als politischer Häftling in das Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. In der Zugangs- und Veränderungsmeldung „Transport vom 1.9.1944“ vom KZ Ravensbrück ist sie unter der laufenden Nummer 47 mit der Häftlingsnummer 62383 registriert. Anna Petrat kehrte nie zurück.

Auf dem Alt Ruppiner Friedhof befand sich die Ruhestätte der Familie Hans Wilitzki mit einem Stein zum Gedenken an Anna Petrat.

Ihre Schwester Luise hoffte wohl bis zu ihrem eigenen Tod auf die Rückkehr der Schwester. Ihr Ehemann Hans starb mit 66 Jahren an einem Herzversagen am 23. Dezember 1950 in Alt Ruppin. Erst als Luise Wilitzki 1962 mit 70 Jahren ebenfalls gestorben war, ließ ihr Stiefsohn Hans seine Tante Anna Petrat rückwirkend zum 31. Dezember 1950 für tot erklären. Er starb 1998 in Eichwalde, seine Schwestern Dora und Ruth sind bereits vor ihm gegangen.

Auf dem Alt Ruppiner Friedhof befand sich die Ruhestätte der Familie Hans Wilitzki mit einem Stein zum Gedenken an Anna Petrat. Die Bürgermeisterin Heidemarie Ahlers hat den Stein gesichert, als das Grab samt Stein beräumt wurde.

9

Dorothea Schinkel geb. Rose, die Mutter des Königlichen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel.

Dorothea Schinkel | 1749 – 1800

Die Mutter der Schinkelkinder

Dorothea Rose war 19 Jahre alt, als sie den 14 Jahre älteren Prediger Johann Christoph Schinkel am zweiten Weihnachtsfeiertag 1768 in der Neuruppiner Marienkirche heiratete. Ihre Familie gehörte zu den angesehensten der Stadt. Ihr Vater, der reiche Brauer, Kauf- und Handelsmann Johann Rose war wegen seiner rücksichtslosen Geschäftspraktiken nicht sonderlich beliebt. Dorothea stammte aus seiner dritten Ehe und wurde als ältestes Kind 1749 in Neuruppin geboren. Wahrscheinlich hätte Johann Rose in die Ehe seiner Tochter mit dem in bescheidenen Verhältnissen lebenden Pfarrer nie eingewilligt. Doch er starb noch vor der Hochzeit.

Dorotheas Ehemann Johann Christoph Schinkel stammte aus Brunne und wurde dort 1736 geboren. Seine Predigerlaufbahn begann 1760, als er als Vierundzwanzigjähriger im Kränzliner Pfarrhaus eine der raren Pfarrstellen bekam. Zuvor hatte er Theologie an der Universität Halle studiert, der damals fortschrittlichsten preußischen Universität. Zwei Jahre später wurde er an die Neuruppiner Marienkirche berufen und kurz darauf zum Diakon ernannt, dem 3. Prediger der Kirche. Schon von Beginn der Ehe an reichte sein Einkommen für den Familienunterhalt nicht aus. Dorothea schien keine allzu üppige Mitgift eingebracht zu haben. Oder aber sie hielt ihre Hand darauf. Jedenfalls sah sich Johann Christoph Schinkel im ersten Ehejahr gezwungen, um eine Gehaltserhöhung zu ersuchen, die ihm der Magistrat auch bewilligte. Im Diakonatshaus am Kirchplatz konnte das Ehepaar Schinkel mietfrei wohnen. Der dazugehörige Garten versorgte sie mit Kartoffeln, Obst und Gemüse. Als Johann Christoph Schinkel 1769 in die zweite Predigerstelle zum Archidiakon, aufrückte und 1786 zum Superintendenten, zählten die Schinkels zu den wohlhabenden Familien der Stadt.

Die Kaufmannstochter Dorothea Schinkel tat das Ihrige. Sie hielt das Geld beisammen. Dorothea war eine patente und lebhafte Frau mit gesundem Verstand für das praktische Leben. Nach besten Kräften sorgte sie für die Erziehung und das Wohlergehen der Familie. Alle fünf Kinder wurden im Archidiakonatshaus am Neuruppiner Kirchplatz geboren. Dorothea, die älteste Tochter, kam 1769 zur Welt; 1771 Tochter Sophie. Zehn Jahre später folgten am 13. März 1781 Karl Friedrich, dann 1782 Friedrich Wilhelm August und 1785 Charlotte Friedrike Schinkel. Siebzehn Jahre wohnten die Schinkels in diesem Haus. Als Dorotheas Ehemann zum Inspektor aufrückte, zog die Familie in das benachbarte Inspektorshaus. Beide Häuser sind dem Stadtbrand zum Opfer gefallen. Sie befanden sich ungefähr dort, wo sich heute das evangelische Pfarramt in der Virchowstraße befindet, nur etwas vorgelegen, auf dem jetzigen Kirchplatz.

Der Vater der Schinkel-Kinder Johann Christoph Schinkel war Superintendent der Pfarrkirche St. Marien.

Dorothea war eine patente und lebhafte Frau mit gesundem Verstand für das praktische Leben.

Dorotheas Kinder wuchsen in einer geordneten und überschaubaren Welt auf. Die Kirche lieferte ihnen dafür Tag für Tag den Rahmen. Wenn sie aus dem Fenster auf den Kirchplatz schauten, war der Glockenturm von St. Marien zum Greifen nah. Gegenüber, auf der anderen Seite der Kirchplatzes war die Poststation, wo die Reisekutschen vorfuhren. Wenige Schritte daneben befand sich die Stadtschule, von der das Lärmen der Schüler herüberdrang. Dorothea und die Kinder erlebten Neuruppin als emsige, von soldatischem Leben erfüllte Garnison: viele bunte Uniformen, die vornehmen Leute in Rokokomode, man trug Zopf und Perücke, die Adligen den Degen. Neuruppin war seit 1742 Garnison des „Regiments Prinz Ferdinand“, das Friedrich der Große seinem jüngsten Bruder Ferdinand verlieh.

Dorothea und Johann Christoph Schinkel gehörten zu dem noch kleinen Kreis von Eltern, die ihre Kinder im Geist der neuen philantropischen Ideale erzogen. Sie bemühten sich, sie als eigenständige Wesen, aber dennoch als Kinder zu begreifen. Damit eckten sie bei vielen Standesgenossen an, denn noch war es fein, Kinder wie kleine Erwachsene zu behandeln und entsprechend herauszuputzen.

Das Schulsystem in Neuruppin wurde gerade von den studierten Pädagogen Philipp Julius Lieberkühn und Johann Stuve reformiert. Die Schinkels waren mit ihnen eng befreundet. Lieberkühn war wegen seiner musikalischen und schauspielerischen Talente in allen Häusern der Stadt ein gern gesehener Gast. So verstand es sich fast von selbst, dass Dorothea Schinkel 1779 Patin von Lieberkühns erster Tochter wurde und Lieberkühns Frau die Patentante von Dorotheas Sohn Karl Friedrich.

1786 hatte Johann Christoph Schinkel den Gipfel seiner Laufbahn erreicht. Als Superintendent, Inspektor und 1. Prediger der Haupt- und Pfarrkirche St. Marien bekleidete er nun das höchste kirchliche Amt des Kreises. Ihm unterstanden 20 Mutterkirchen, 16 Töchterkirchen und 23 Prediger. Doch nicht lange konnte er dieses Amt ausführen. Am Sonntag, 26. August 1787, brannte die 4.000 Einwohner zählende Stadt Neuruppin in nur wenigen Stunden nieder. Als das Feuer ausbrach, predigte Johann Christoph Schinkel auf der gegenüberliegenden Seeseite in der Dorfkirche von Wuthenow. Als er, durch das Feuer alarmiert, zu Hilfe eilen wollte, stand kein Wagen zur Verfügung und ein heftiger Wind verhinderte die Überfahrt über den See. Er konnte seiner Familie nicht beistehen. Prediger Seger aus dem benachbarten Ort Bechlin half Dorothea Schinkel und den fünf Kindern aus dem Inferno. Mit Grauen erlebten sie, wie die Häuser am Kirchplatz in Schutt und Asche versanken, das eigene Haus, die prächtige Marienkirche, Scheunen und Ställe, das Rathaus mit unersetzbaren Urkunden.

Im Bechliner Pfarrhaus fanden die Schinkels eine vorläufige Bleibe: die zweijährige Charlotte, der fast fünfjährige Friedrich Wilhelm August, der sechsjährige Karl Friedrich, die fünfzehnjährige Sophie, die siebzehnjährige Dorothea, die Kinderfrau und Mutter Dorothea selbst mit ihrem Ehemann. Die Kinder erlebten noch, wie sich der Vater um die Hilfesuchenden kümmerte. Doch infolge der Strapazen, die Johann Schinkel auf sich nahm, um am Tage des Brandes zu seiner Familie zu gelangen, wurde er krank und starb am 25. Oktober mit 51 Jahren an „einem hitzigen Brustfieber“. Johann Christoph Schinkel wurde auf dem Neuruppiner Marien-Kirchhof beigesetzt. Als der Friedhof 1795 aufgehoben

Die Überbleibsel der Stadt Ruppin nach dem Stadtbrand von 1787, Kupferstich Friedrich Genelli.

Das Predigerwittwenhaus in Neuruppin in der Fischbänkenstraße. Rekonstruktionszeichnung von Annli Zimmermann.

wurde, gelangten seine sterblichen Überreste vermutlich auf den neu angelegten Friedhof vor dem Rheinsberger Tor. Auch dieser Friedhof ist inzwischen aufgehoben, so dass sich die Grabstelle nicht mehr auffinden lässt.

Dorothea hatte nicht nur ihr Heim mit Hausrat, Mobilar und der kostbaren Bibliothek ihres Ehemannes verloren, sondern auch den Versorger der sechsköpfigen Familie. Der Magistrat gewährte ihr mit einer einjährigen Pension ein Gnadenjahr. Völlig mittellos war sie aber nicht. Den Listen der Brandkommission zufolge konnte sie 2000 Taler und ihren Schmuck vor den Flammen retten. Einen Teil des verbliebenen Vermögens legte sie für ihre Kinder zurück. Die Familie war mittlerweile ins Predigerwitwenhaus am Neuen Markt in Neuruppin gezogen, wo sie nun fast sieben Jahre lebte. Das 1735 nach Plänen von Feldmann umgebaute Haus hatte in zwei Etagen vier Witwenwohnungen mit je zwei Stuben, zwei Kammern, einer Küche und einem Kellerraum. Die Wohnungen waren klein, die Treppenstiegen steil und eng.

Ostern 1794 ging es bei den Schinkels drunter und drüber. Dorothea hatte beschlossen, mit den Kindern nach Berlin zu ziehen, um ihnen eine noch bessere Ausbildung zuteil werden zu lassen.

Das neue Zuhause in Berlin unterschied sich nur wenig von Neuruppin. Wieder wohnten sie in einem Predigerwitwenhaus, das wieder an einem Neuen Markt stand. Und wieder blickte die Familie auf eine Marienkirche. Das Predigerwitwenhaus trug die Nummer 10 in der Papenstraße am Marktplatz. Dorothea war in Berlin nicht allein. Ihr Neffe und Schinkels Vormund, der Apotheker Valentin Rose, führte einige Häuser weiter die Apotheke zum Weissen Schwan. Unterstützt wurde sie zudem von ihrem 15 Jahre älteren Halbbruder, dem hochangesehenen Bankier Friedrich Rose. Auch auf Justizrat Noeldechen aus Neuruppin konnte Dorothea zählen, der allwöchentlich zu Dienstgeschäften in die Hauptstadt reiste. Ihre beiden Jungen Karl Friedrich und Friedrich Wilhelm August ließ sie am Gymnasium zum Grauen

Das neue Zuhause in Berlin unterschied sich nur wenig von Neuruppin.

Kloster einschulen. Tochter Sophie heiratete im Mai 1794 den Pritzwalker Arztsohn Tobias Wagner und zog mit ihm zurück nach Kränzlin, wo er die Kränzliner Pfarre übernommen hatte. Umsichtig hatte Mutter Dorothea alles besorgt. Da holte wie aus heiterem Himmel das Schicksal zu einem doppelten Schlag aus. Keine fünf Monate nach dem Umzug nach Berlin starb ihre 24jährige Tochter Dorothea im September 1794 an Typhus bei einem Besuch bei ihrer Schwester in Kränzlin. Neun Monate später, im Juli 1795 starb Dorotheas zweitjüngster Sohn Friedrich Wilhelm August mit 13 Jahren in Berlin an einem „Entzündungsfieber“. Seitdem lebte Mutter Dorothea mit ihrem Sohn Karl Friedrich und der zehnjährigen Charlotte allein in der bedrückenden Atmosphäre des Predigerwitwenhauses.

Von Karl Friedrich Schinkel gezeichnetes Doppelporträt von ihm und seiner jungen Ehefrau Susanne geb. Berger.

Karl Friedrich litt sehr unter dem Verlust seines Bruders. Wenngleich Friedrich Wilhelm August eineinhalb Jahre jünger gewesen war als er selbst, hatten ihn seine hohe Auffassungsgabe und seine quirlige Lebendigkeit immer wieder angespornt. Nicht von ungefähr wurden beide zeitgleich in das Berliner Gymnasium eingeschult. Als Karl Friedrich jedoch eine Kunstausstellung mit Werken von Friedrich Gilly in Berlin besuchte, stand für ihn fest, die Schulausbildung abzubrechen und Künstler zu werden. Seine Mutter und sein Vormund Valentin Rose redeten heftig dagegen. Sie rieten ihm zum Branntweinbrenner oder Bierbrauer. Doch Karl Friedrich blieb hartnäckig. Neuruppins damaliger Bürgermeister Justizrat Noeldechen verhalf ihm zu einem Vorstellungstermin bei Oberbaurat Gilly. Damit begann Karl Friedrich Schinkels Architektenausbildung. Ab 1798 wohnte Karl Friedrich bei seinem Lehrmeister im Hause der Familie Gilly.

Am 8. März 1800 stirbt Dorothea Schinkel mit 49 Jahren an „Auszehrung“. Am 13. März, Karl Friedrichs achtzehntem Geburtstag, wird sie auf dem Friedhof der Nikolai- und Mariengemeinde in Berlin beigesetzt. Ihre Tochter Sophie nimmt die 14jährige Schwester Charlotte zu sich nach Kränzlin. Für Karl Friedrich beginnt in Berlin seine Lehr- und Reisezeit.

In Kränzlin erlebte Charlotte im Hause ihrer Schwester und des Predigers Tobias Wagner den Alltag einer intakten Pfarrerfamilie voll von Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Königstreue. Tobias Wagner rieb sich für die Gemeinde auf und starb bereits 1806 im Alter von 46 Jahren in der Neuruppiner Nervenanstalt. Sophie zog mit ihren sechs Kindern nach Neuruppin, wo ihr Bruder Karl Friedrich sie später alljährlich zu Pfingsten besuchte. Er heiratete 1809 die Stettiner Kaufmannstochter Susanne Berger. Der große preußische Baumeister Karl Friedrich Schinkel starb am 9. Oktober 1841 mit 60 Jahren in Berlin. Schwester Charlotte wurde Domina des St. Katharinen-Klosters in Stendal und lebte dort bis 1843. Sophie überlebte ihre beiden Geschwister und starb mit zweiundachtzig Jahren 1853 in Neuruppin.

10

Gisela Heyner-Zehner

Gisela Heyner-Zehner | 1911 – 1989 | Paramentikerin

Ihr Lebenswerk – Die Buntfenster der Klosterkirche

Die Neuruppiner Klosterkirche – das Wahrzeichen der Stadt. Ihre Geschichte geht auf das Jahr 1246 zurück. 1564, nachdem das Kloster säkularisiert und die Kirche der Stadt zugefallen war, setzt sie das Gotteshaus instand und widmet es der Hl. Dreifaltigkeit (St. Trinitatis“). Karl-Friedrich Schinkel liefert die Pläne für ihre Restaurierung in den Jahren 1836 bis 1841. 1908 wird das Turmpaar eingefügt. Der Kronprinz höchstpersönlich kommt zur Einweihung. Die Orgel stammt von der Firma Sauer. Große Männernamen für Neuruppin. Doch wer schuf die fünf riesigen Buntfenster, die den Chor der Klosterkirche schmücken? Gisela Heyner. Eine Frau, die 20 Jahre in der Stadt lebte und nicht nur für Neuruppin, sondern auch für viele Gotteshäuser in der Umgebung Wertvolles geschaffen hat.

Gisela Heyner wird 1911 als Tochter eines Theologen in Halle an der Saale geboren. Ihre Kindheit verlebt sie in Crossen in der Nähe der Oder. In Berlin legt sie ihr Abitur ab und beginnt 1931 ein Studium der Medizin an der Humboldt-Universität Berlin. Drei Jahre später, 1934, muss sie ihr Studium aus finanziellen Gründen abbrechen. Sie legt ein Examen als Gymnastiklehrerin ab und verdient mit diesem Beruf im Landes-Erziehungsheim Marquartstein in Oberbayern ihr erstes Geld.

Nicht nur für Neuruppin, sondern auch für viele Gotteshäuser in der Umgebung hat sie Wertvolles geschaffen.

Das Parament Trompetende Engel schuf Gisela Heyner 1957, das Parament Pantokrator 1955.

1945 verschlägt es Gisela Heyner in das märkische Neuruppin in die Nähe ihres Onkels. Eine Zeit lang betreibt sie eine selbstständige Gymnastikpraxis. Dann aber wendet sie sich künstlerischer Arbeit zu. Sie beschäftigt sich mit der Kirchenkunst und wird Paramentikerin. In aufwändiger Kleinarbeit gestaltet Gisela Heyner kunstvolle Textilien für den Kirchenraum . Die Ausgestaltung von Altaren und Kanzeln wird ihre Lebensaufgabe. Dabei ist sie eine klassische Autodidaktin, hat nie eine künstlerische Schulung erfahren. Von 1945 bis 1965 fertigt Gisela Heyner in Neuruppin etwa 300 Auftragsarbeiten für die Gemeinden der evangelischen Kirche an.

Ihre Arbeiten, vor allem ihre Stickereien, sind von großer Schönheit. Noch heute zieren ihre Altar- und Kanzelbehänge zahlreiche Kirchen in der Neuruppiner Umgebung, aber auch in Berlin, in Sachsen, in Sachsen-Anhalt und Thüringen. Von den kargen Verdiensten legt sie ständig etwas Geld zurück, um ihrem Bruder nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ein Studium finanzieren zu können.

Die Kunsthandwerkerin Gisela Heyner ist bald in weiten Kirchenkreisen und insbesondere bei den kirchlichen Frauendiensten bekannt. Sie leitet Kurse für Textilgestaltung und für Paramentik. Neben ihrer künstlerischen und

Gisela Heyner (vorn 2.v.l.) als Flötistin in der Ruppiner Kantorei, 1956.

auch musikalischen Begabung verfügt sie über gute pädagogische Fähigkeiten. Beides wurde ihr wohl in die Wiege gelegt. Ihr Vater war nicht nur Theologe sondern auch Lehrer. Ihre Mutter stammte aus einer Pastoren- und Künstlerfamilie.

Gisela Heyners größte und umfangreichste Arbeit ist die Gestaltung der Buntfenster im Chor der Klosterkirche St. Trinitatis in Neuruppin. Die Klosterkirche hat in der Nachkriegszeit eine Fenstererneuerung dringend nötig. Material ist knapp. Es fehlt am Nötigsten. Buntglas und Blei sind Mangelware. Doch das Mammutprojekt Klosterkirche wird begonnen.

Mit der Arbeit an den Buntfenstern ist Gisela Heyner von 1956 bis 1959 beschäftigt. Auf engstem Raum – sie wohnt in einem Zimmer mit Küchen- und Badbenutzung in der Rosa-Luxemburg-Straße 43 – fertigt sie die riesigen Entwürfe auf Pergamentpapier an. Zeitweilig nutzt sie auch den Dachboden des Hauses. Die Ausführung übernimmt der Glasermeister Willy Müller aus Neuruppin. Der interessierte und engagierte Handwerksmeister und die hochmotivierte Künstlerin schaffen unter schwierigen Bedingungen in diesen Jahren ihr größtes Lebenswerk.

Zum Thema der inhaltlichen Gestaltung der Buntfenster wählt Gisela Heyner das letzte Buch der Bibel – die Offenbarung des Johannes. Sie ist theologisch gebildet und versinnbildlicht die verschiedenen Botschaften der Bibel in Bildern, Zeichen und Symbolen. In der Offenbarung des Johannes spielt die Zahl *Sieben* eine zentrale Rolle. So gibt es *sieben* Sendschreiben sowie drei große *Siebenerreihen* in den *sieben* Teilen des Buches: *sieben* Siegel, *sieben* Posaunen, *sieben* Schalen und *siebenmal* kommt die Bezeichnung Christus vor. Die *Sieben* symbolisiert Vollkommenheit und Vollendung.

Neben den großen Buntfenstern der Klosterkirche gestaltet Gisela Heyner im Kirchenschiff noch weitere sieben Fenster in schlichter Ausführung: sechs Werke der Barmherzigkeit und den barmherzigen Samariter. In ihre Neuruppiner Zeit fallen außerdem Aufträge für Fenstergestaltungen in kleinen Kirchen in der Umgebung, so in Altruppin, Treskow, Wallitz und in der Kapelle des Neuruppiner Krankenhauses.

Ein Buntfenster im Chor der Klosterkirche St. Trinitatis in Neuruppin. Gisela Heyner gestaltete es 1958/59 mit Bildern aus der Offenbarung Johannes: Gotteslamm, Buch mit sieben Siegeln, sieben Leuchter unter der Sonne.

1964 erhält die Paramentikerin vom Künstlerverband der DDR die Anerkennung als freischaffende Künstlerin.

Gisela Heyner ist aktives Mitglied in der evangelischen Gemeinde in Neuruppin. Sie singt im Chor der Kantorei, spielt ausgezeichnet

Der barmherzige Samariter in der Klosterkirche St. Trinitatis in Neuruppin. Gisela Heyner. 1957.

Klavier und beherrscht von der Alt-Flöte bis zur Piccolo-Flöte mehrere Instrumente. Sie kann Menschen anleiten, führen und begeistern. Die kleinen Sänger des Kinderchores überrascht sie bei Ausflügen und Festen mit sportlichen Programmen und Mini-Theatereinlagen. Als humorvolle Ideengeberin und Gestalterin ist sie ihnen im Gedächtnis geblieben.

1965 verlässt Gisela Heyner Neuruppin. Sie ist 54 Jahre alt und heiratet den Thüringer Pfarrer Erhard Zehner. In Niedergebra im Kreis Nordhausen ist sie nun umsichtige und vielbeschäftigte Pfarrfrau. Nach der Pensionierung des Ehemannes siedelt das Paar 1974 nach Göttingen in die Bundesrepublik Deutschland über, wo die Kinder von Erhard Zehner leben. Kunst und Paramentik bleiben ein lockeres Hobby. Gisela Heyner-Zehner stirbt im Frühjahr 1989 in Göttingen und wird auf dem Friedhof Weende begraben.

Vielen Dank an Helmut Behrendt für die textliche Vorlage.

11

Maria Dorothea Noeldechen | 1739 – 1822

Die Frau vom Bürgermeister

Das prächtige Haus in der ehemaligen Ludwigstraße 14/15, das heute das Museum der Stadt Neuruppin beherbergt, gehörte Ende des 18. Jahrhunderts dem Justizrat und Bürgermeister der Stadt, Daniel Heinrich Noeldechen. Er kaufte 1787 (?) zunächst das Haus in der Ludwigstraße 14 und erwarb 1789 das Nachbarhaus Ludwigstraße 15. Beide Häuser hatten ein gemeinsames Dach und blieben vom Stadtbrand verschont.

Daniel Heinrich Noeldechen, 1736 in Perleberg geboren, war ein offener, tatkräftiger und wahrheitsliebender Mensch mit viel Sinn für Schöngeist, Kultur und Bildung. Er besaß Weitblick und hatte einen wachen Sinn für die Forderungen seiner Zeit. Ihm gebührt der historische Verdienst, die kleine Provinzstadt Neuruppin für eine schöpferische Dekade, von 1777 bis 1787, zum Mittelpunkt der Aufklärung in der Mark Brandenburg gemacht zu haben.

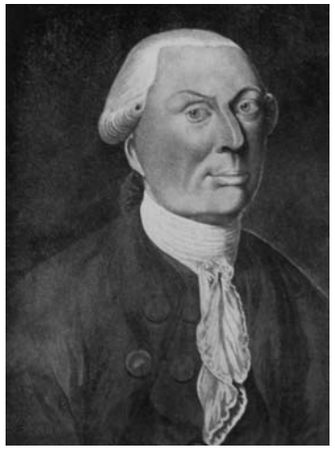
Unzertrennlich ist der Name Noeldechen mit dem Wiederaufbau Neuruppins nach dem großen Stadtbrand 1787 verbunden. Nur wenige Tage nach dem Unglück führte er die Deputation, die die Barmherzigkeit des Königs anrief. Er tat alles in seinen Kräften stehende, um der Verzweiflung in der Bürgerschaft Herr zu werden. Er sorgte für die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Obdach, leitete die gerechte Verteilung der zahlreich eingehenden Gaben und steuerte als Mitglied der Rétablissementskommission zusammen mit dessen Präsidenten Staatsminister von Voß, dem Kreis- und Steuerrat von Lindenau, dem Oberbaurat Berson und Bauinspektor Bernhard Brasch den Wiederaufbau der Stadt. Noeldechen war für den Kontakt mit den vorgesetzten Behörden und der Bürgerschaft Neuruppins verantwortlich. Dies war eine schwere Aufgabe, hatte er sich doch mit den vielen Einzelwünschen der Bürger auseinanderzusetzen. Die Straßen wurden teilweise neu und anders als zuvor angelegt, überall galt es Ausgleiche zu schaffen. Die Mittel waren knapp. In der Regel wurden wöchentlich 4000 bis 5000 Taler als Abschlagszahlungen an die Stadt überwiesen, die Noeldechen angemessen verteilen und darüber Bericht erstatten musste.

Auch die Verkehrsverhältnisse waren denkbar ungünstig. Der Ruppiner Kanal wurde erst im Jahr 1790 angelegt. Für das Bauholz reichten die Bestände der Königlichen Forsten der Umgegend nicht aus, man musste sich an Meck-

lenburg wenden. Die umliegenden Kalkbrennereien konnten den Bedarf an Ziegeln nicht befriedigen, also mussten fehlende Mengen auf Kähnen herbeigeschafft werden. Auch an Arbeitskräften fehlte es. Man half sich schließlich damit, dass handwerklich ausgebildete Soldaten des Ruppiner Regiments und anderer Regimenter herangezogen wurden. Neuruppin sollte nach Brasch´s Plänen größer wiedererstehen als zuvor und zweckmäßiger gebaut werden. Dafür waren mannigfaltige Nivellierungsarbeiten notwendig. Die Abzugskanäle mussten neu geordnet, für die Schuttabfuhr gesorgt werden. Unter anderem wurde der Klappgraben als offener Kanal entlang der Schinkelstraße durch die Stadt zum See weitergeführt. Nach ihm benannt hieß die Schinkelstraße bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts Am Kanal. Wenn auch den bautechnischen Teil Bernhard Brasch und François Philipp Berson erledigten, erforderte der Wiederaufbau der Stadt eine jahrelange harte und schwere Arbeit für alle Beteiligten. Selbst ein Mann, wie Noeldechen konnte sie auf die Dauer nicht leisten.

Innerhalb von 20 Ehejahren brachte Maria Dorothea Noeldechen zwölf Kinder zur Welt.

Daniel Heinrich Noeldechen war verheiratet mit Maria Dorothea Noeldechen, geb. Nosen. Sie stammte aus Sandau, wurde dort 1739 geboren. Das Paar heiratete 1761 in Sandau, wo Daniel Heinrich Noeldechen bereits Richter der Königlichen Ämter Sandau und Werben war. Ein knappes Jahr nach der Hochzeit, 1762, kam dort ihr erster Sohn George Philipp Heinrich zur Welt. 1764 verzeichnen die Kirchenbücher von Sandau die Geburt von Tochter Ferdinande Christine Amalie. Eineinhalb Jahre später, im Juli 1765 wird Charlotte Dorothea Margaretha geboren. Sie starb nach



Daniel Heinrich Noeldechen, 1736 – 1799

einem Vierteljahr an Frieseln. Kurz darauf muss die Familie nach Wittstock gezogen sein, wo Daniel Heinrich Noeldechen das Amt des Bürgermeisters übernommen hatte. Denn die nächsten Geburten lassen sich in den Kirchenbüchern von Wittstock nachweisen.

1766 wurde die dritte Tochter Friederica Sophia Maria geboren, 1768 der zweite Sohn Carl Wilhelm Ludewig, 1769 der dritte Sohn Ernst Wilhelm Ludolff, 1771 der vierte Sohn Daniel Ludolf Heinrich, 1772 der fünfte Sohn Gotthilf Erdmann Ludwig. Er starb jedoch im Kindesalter mit zweieinhalb Jahren an Auszehrung. Dies war auch die Zeit, als die Noeldechens von Wittstock nach Neuruppin kamen. Von 1772 an bis zu seinem Tode war Daniel Heinrich Noeldechen Bürgermeister und Direktor des Magistrats von Neuruppin. 1773 kam der sechste Sohn Carl Joachim Heinrich zur Welt. 1777 entband Maria Dorothea Noeldechen ein totgeborenes Mädchen. 1779 wurde Tochter Juliana Dorothea Karolina geboren und 1783 ihr Sohn Carl Wilhelm Ludwig. Bei dieser wahrscheinlich letzten Geburt war Maria Dorothea Noeldechen bereits 43 Jahre alt. Ihr Jüngster starb mit fünf Jahren 1788 an Pocken. Innerhalb von 20 Ehejahren brachte Maria Dorothea Noeldechen somit

zwölf Kinder zur Welt. Sieben davon lebten noch, als Maria Dorothea Noeldechen im Jahr 1822 mit 82 Jahren starb. Laut Sterbeurkunde hinterließ sie neben diesen sieben volljährigen Kindern, 29 Enkel und 29 Urenkel.

Die Noeldechen-Kinder wuchsen in einer hochgestimmten Zeit auf. Die Neuruppiner Schule mit den Reformpädagogen Philipp Julius Liebermann und Johann Struve genoss einen hervorragenden Ruf. Sie war nicht mehr nur Schule der gebildeten Stände, sondern eine Bürger- und Gelehrtenschule. Die Noeldechens waren eng befreundet mit den beiden Begründern der Aufklärung in Neuruppin. Noeldechen selbst hatte sie nach Neuruppin geholt, um die Schule zu modernisieren. Obwohl sie erst Anfang Zwanzig waren, noch nie an einer Schule unterrichtet hatten und wenig Lebenserfahrung besaßen, vertraute er ihrer gläubigen Zuversicht. Um so schmerzhafter war es später für Noeldechen, dass Lieberkühn im Frühjahr 1784 seiner Berufung ans Breslauer Elisabeth-Gymnasium folgte und Neuruppin verließ. Maria Dorothea Noeldechen war ebenso wie Dorothea Schinkel Taufpatin einer Lieberkühn-Tochter. Die Eltern von Karl Friedrich Schinkel waren gute Freunde der Familie Noeldechen. Letztlich verhalf Daniel Noeldechen dem jungen Schinkel zum Antrittsbesuch bei Baumeister Gilly und damit zum Beginn seiner Karriere.

Die Noeldechen-Kinder hatten also eine hervorragende Ausbildung in Neuruppin genossen und bekleideten später so wichtige Ämter wie die des Salzschifffahrtsdirektors, des Regimentsquartiermeisters oder des Salzmagazininspektors in Neuruppin. Die Mädchen waren mit einem Justizrat, einem Oberzollinspektor und einem Oberamtmann verheiratet.

Nachdem sich Bürgermeister Noeldechen nach dem Stadtbrand 1787 zunächst um seine Stadt gekümmert hatte, ließ er von Bernhard

Teil der Ludwigstraße, Postkarte 1908

Brasch 1790 seine beiden Häuser in der Ludwigstraße 14 und 15 zu einer stattlichen mit 16 Fensterachsen und acht kannelierten Kolossalpilastern versehenen Residenz umbauen. Das Gebäude erhielt in dieser Zeit seine heutige Gestalt.

Um sein Vermögen zu erhalten, ordnete Noeldechen in seinem Testament an, daraus eine Familienstiftung zu gründen und die Zinsen seinen Nachkommen zugute kommen zu lassen. Dazu kam es aber nicht. Daniel Heinrich Noeldechen starb 1799 mit nur 63 Jahren. Die Strapazen des Wiederaufbaus hatten ihren Tribut gefordert. Einige der Kinder forderten ihren Pflichtteil ein. Den Zeitumständen war es geschuldet, dass das Noeldechsche Vermögen bereits um einiges geschrumpft war. Nach Auszahlung der Pflichtteilsansprüche war nicht mehr das gesetzlich vorgeschriebene Kapital zur Gründung einer Familienstiftung vorhanden. Die Häuser Ludwigstraße 14/15 kamen im Zuge der Erbteilung in den Besitz seiner Frau Maria Dorothea. Sie verwaltete die Häuser ihres Mannes so gut es in den nun folgenden Notjahren möglich war. 1822 starb Maria Dorothea Noeldechen mit 82 Jahren. Beide Häuser wurden öffentlich meistbietend versteigert. Das Haus Ludwigstraße 15 erwarb Zimmermeister Joachim Friedrich Ranfft. Das Haus Nummer 14 ging an dessen Verwandten, den Ratsherren und Maurermeister Johann Ludwig Söhnel.

12

Von Vater Max Ebel stammt das Porträt von der 19jährigen Ilse aus dem Jahr 1931.

Ilse Ebel | 1912 – 2007 | Photographenmeisterin

Die in Bildern sah und dachte

Als Sohn eines Schumachers 1878 vermutlich im Süden Deutschlands geboren, begeistert sich Friedrich Max Ebel sehr früh für die Photographie. Max lernt bei einem sehr angesehenen Lichtbildner in Frankfurt an der Oder. Er hat Talent, kann gut malen und retuschieren. Er inszeniert Porträts, bewahrt ausgesuchte Momente mit der Kamera, wird Meister seines Fachs. In Tondern in Dänemark eröffnet er sein erstes Photoatelier. Eines seiner ersten Modelle ist Katharina Dorothea Paysen, 1885 als Kaufmannstochter in Emmelsbühl geboren und in Niebüll im Kreis Tondern mit zwölf Geschwistern aufgewachsen. Im Juni 1905 heiraten sie. In Tondern in Schleswig wird 1906 Tochter Emma Ebel geboren. Die junge Familie zieht zunächst nach Berlin, wo 1912 die zweite Tochter, Ilse Ebel, zur Welt kommt. Noch vor Beginn des Ersten Weltkrieges geht die Familie für einige Jahre nach Sellin.

Max Ebel arbeitet im Ersten Weltkrieg als Röntgenphotograph an der Front und kann so dem einfachen Soldatendienst entgehen. Nach der Niederlage kehrt er nach Deutschland zurück und eröffnet in Neuruppin in der Präsidentenstraße 67 ein Photogeschäft und in der Steinstraße 23 das Photoatelier Rembrandt. 1930 zieht er mit seinem Unternehmen auf den Schulplatz um, wo er gegenüber dem Alten Gymnasium neben dem ehemaligen Schuhgeschäft Otto Krentz. den Laden Foto-Ebel einrichtet. Die Ebels wohnen nur einige Schritte weiter in der Präsidentenstraße.

Durch die Arbeit ihres Vaters entdeckt Ilse sehr früh ihre Begeisterung für die Photographie.

1930 zieht Max Ebel mit seinem Fotogeschäft auf den Schulplatz um, wo er neben dem ehemaligen Schuhgeschäft Otto Krentz den Laden FOTO-EBEL betreibt. Ilse ist seine gelehrige Schülerin.

Nur Erfahrungen im heimischen Atelier zu sammeln, genügte ihr nicht.

Ilse Ebel besucht zehn Jahre lang das Mädchenlyzeum in Neuruppin. Von ihr bevorzugte Unterrichtsfächer sind Musik, Literatur und Zeichnen. Auch Französisch macht ihr Freude. Durch die Arbeit ihres Vaters entdeckt sie sehr früh ihre Begeisterung für die Photographie.

Ihre Schwester Emma geht früh aus dem Haus, heiratet einundzwanzigjährig einen Apotheker und bekommt mit ihm zwei Töchter, die eine wird Augenärztin, die andere Lehrerin.

In den Sommermonaten reist Ilses Vater auf Motivsuche durch die Lande und ergreift 1924 die Chance, eine Photofiliale auf Hiddensee zu errichten. Auf der Insel herrscht eine freiere Atmosphäre, sie zieht inzwischen Künstler aller Colour an. Der erste Photoladen auf der Insel besteht zunächst aus einer Holzhütte in Strandnähe. 1927 beginnt Max Ebel den Bau eines kompakten Geschäftes in Vitte, das er 1928 als Photohaus für den Saisonbetrieb eröffnet. Er photographiert viele bekannte Künstler, die die Insel besuchen, unter anderem den Dichter Gerhart Hauptmann und dessen Frau, Joachim Ringelnatz mit der Schauspielerin Asta Nielsen, die Schauspieler Heinrich George, Paul Wegener und Otto Gebühr, mit dem er freundschaftliche Kontakte pflegte. Max Ebels Domäne ist die Plattenphotographie. Er benutzt komplizierte Apparate, erarbeitet sich besondere Regeln für Arrangements und Photographie und beherrscht die aufwendige Kunst des Entwickelns. Überhaupt gehört zur Familienehre seit eh und je die Handarbeit. Auch Ilse wird später Handabzüge machen.

Seit 1932 hilft Ilse ihrem Vater im Vitter Photoatelier aus – zumindest in den Sommermonaten. So gewinnt sie schon zeitig Einblicke in sein Können. 1934 beginnt sie eine dreijährige photographische Ausbildung in Neuruppin, wobei ihre Arbeiten im Hiddenseer Photolabor in die Praxis einfließen. Lehrmeister ist ihr Vater. 1937 besteht sie ihre Gesellenprüfung vor dem Gesellenprüfungsausschuß der Handwerker-Innung für das Photographische Handwerk in Neuruppin mit der Note „gut“.

Max Ebel mit seinen Töchtern Ilse (links) und Emma, fotografiert von der Mutter Katharina im Jahr 1916.

Die sechszehnjährige Ilse im Neuruppiner Tempelgarten, Foto: Max Ebel, 1928.

Mutter Katharina Ebel, geb. Paysen (rechts) mit ihren Kindern Ilse (Mitte) und Emma in Berlin, 1934.

Blick von der Badewiese Waldfrieden auf den Ruppiner See, Foto von Ilse Ebel um 1938.

Schiffsanlegestelle in Neuruppin, fotografiert von Ilse Ebel um 1938.

Nur Erfahrungen im heimischen Atelier zu sammeln, genügt ihr allerdings nicht. Sie hilft bei der Bildberichterstatterin Erika Herzberg in Neuruppin aus. 1938 arbeitet sie ein dreiviertel Jahr im Hiddenseer Photogeschäft. Danach ergreift sie die Chance, in der Lichtbildnerei Warnke in Neuruppin weitere Einblicke in das Photofach zu bekommen. Das dortige große Tageslichtatelier zieht die junge Photographin in seinen Bann, sie beschäftigt sich hier intensiv mit den Besonderheiten der Be- und Ausleuchtung.

Max Ebel, der bislang nur in der Sommersaison auf der Insel tätig war, gibt 1938 sein Geschäft in Neuruppin auf und zieht mit seiner Familie endgültig nach Hiddensee. Während des Zweiten Weltkrieges genießt er diese Rückzugsmöglichkeit besonders. Ilses Schwester Emma und ihre Familie wohnen während des Krieges ebenfalls bei den Eltern auf Hiddensee. Es entstehen friedliche Bilder in diesen chaotischen Jahren. Ilses Mutter,

Ein Foto von Ilse Ebel vom Neuruppiner Schulplatz, aufgenommen vermutlich 1938.

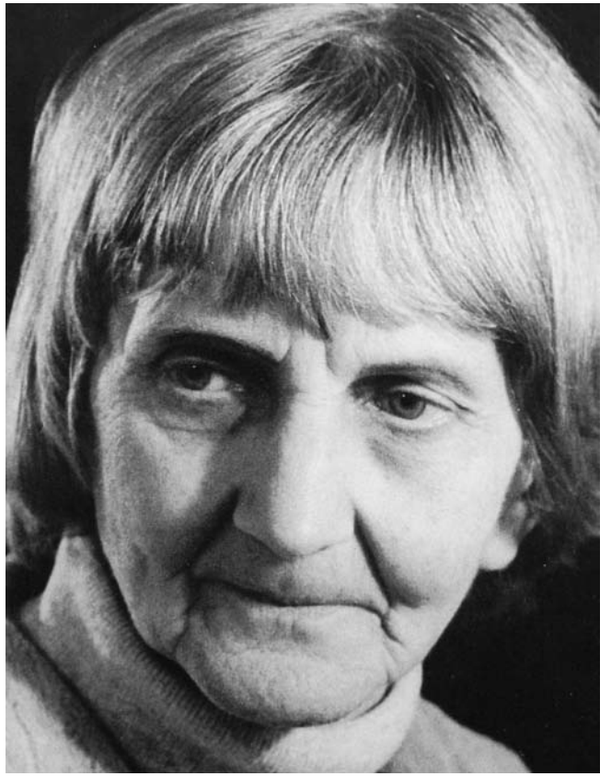
Katharina Ebel, kümmert sich um die Buchhaltung. Sie hat das eigentliche Sagen in der Familie; sie ist ihr Motor. Anfangs logieren die Ebels in einem Haus am Norderende von Vitte. Später ziehen sie in eine Wohnung im efeubewachsenen Nachbarhaus ihrer Vermieter. Das Efeuhaus kennt noch heute jeder, der schon einmal die Straße von Kloster nach Vitte gelaufen ist.

Längst ist die Photographie zu einem anerkannten Frauenberuf geworden. Die Frauen erobern sich das Reich der Gesichter, zeigen offen ihre Lust am Visuellen.

Den Winter 1940/41 verbringt Ilse Ebel in einem Photoatelier in Bielefeld. Längst ist die Photographie zu einem anerkannten Frauenberuf geworden, nicht zuletzt durch die Arbeit im Atelier. Die Frauen erobern sich das Reich der Gesichter, zeigen offen ihre Lust am Visuellen.

Von 1941 an lebt und arbeitet Ilse Ebel ausschließlich auf Hiddensee. Da ein Einzelunternehmen damals nur von einem Meister geführt werden kann, bewirbt sie sich zur Meisterprüfung. Im Herbst 1942 überreicht ihr die Handwerkskammer von Stralsund das Meisterprüfungszeugnis. Von 1948 bis 1951 bildet Ilse Ebel die Photographin Veronika Möbus aus, die in ihr eine fast mütterliche Freundin findet. Sie lernt nicht nur das Handwerk von Ilse Ebel, sondern verbringt auch so manche private Stunde mit ihr. 1958 schließlich, nachdem Ilse lange mit ihrem Vater zusammengearbeitet und das Handwerk von der Pike auf erlernt hat, übernimmt die Photographenmeisterin das Photohaus in Eigenregie. Ihr Vater Max Ebel stirbt 1962 im Alter von 84 Jahren, ihre Mutter 1964 mit 78 Jahren.

Vitte, Reusenfischer, 1950er Jahre, Foto von Ilse Ebel, Insel Hiddensee.



Ilse Ebel 1978, Foto Maya Löffler.

Ende der siebziger Jahre sieht sich Ilse Ebel nach einer Nachfolgerin um und findet sie in der Photographin Maya Löffler, die 1978 ihre Beschäftigung als Regieassistentin bei der DEFA gegen ein Leben auf Hiddensee eingetauscht hat. Zwei Jahre lebt Maya Löffler bei ihr für Kost und Logis und erlernt alle ihre praktischen Fähigkeiten. Später wird sie bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 2009 das Erbe der Ebel-Photographen fortführen.

Ilse Ebel entscheidet sich ganz und gar für ihren Beruf und bleibt unverheiratet. Trotz der Emanzipation der Frau hätte sie Kinder erziehend nicht so frei agieren können, wie sie es tat.Begeisterung für Land und Leute und ein photographischer Blick waren zwei ihrer wichtigen Eigenschaften. Die aufgeweckte Frau lichtete über Jahrzehnte die verschiedensten Facetten der Insel, ihrer Bewohner und Sommergäste ab. Lange Jahre verbindet sie eine Freundschaft mit der im Haus hinter ihr wohnenden berühmten Tänzerin Gret Palucca (1902 – 1993).

Anders als ihre Familie verbringt die Photographenmeisterin die meiste Zeit auf Hiddensee, reist wenig und wenn, im Winter. Dann besucht sie ihre Freunde in Neuruppin oder Hiddenseer Sommergäste in ihren Heimatstädten. Zeitlebens ist sie sehr kulturinteressiert, besucht fast jede Lesung sowie Ausstellungen, Theaterpremieren und Konzerte auf Hiddensee. Noch als Neunzigjährige läuft sie lebhaft über die Insel und kokettiert mit ihrer allmählich aufkommenden Vergesslichkeit.

Fast täglich ist Ilse Ebel bei den Wirtsleuten im Restaurant Inselreif zu Gast. Manchmal bringt sie auch jemanden mit und lädt diesen von ihrer schmalen Rente ein. Sie hängt nicht sehr an materiellen Dingen, verteilt deshalb, fast beiläufig, viel unter den Leuten. Sie ist immer großzügig, trägt auch Ärger nicht lange mit sich herum. Und sie besitzt die Fähigkeit loszulassen.

Von der lichtdurchfluteten Wohnung im Efeuhaus hat sie einen freien Blick auf den Bodden. Ihre Veranda ist vollgestopft mit Erinnerungsstücken, mit Büchern, Kunst und Bildbänden und natürlich Photos. Die Wohnung ist eher spartanisch eingerichtet, das Küchenmobiliar stammt aus früherer Zeit. Die Nachbarin hilft ihr seit Ende der sechziger Jahre im Haushalt. Im Winter kommt sie fast jeden Tag um einzuheizen, manchmal Tee zu kochen und einen Plausch zu halten.

Bis zu ihrem achtundsiebzigsten Lebensjahr nimmt Ilse Ebel auch Gäste auf. Dann kommt die Wende und Eigentumsverhältnisse verschieben sich. Die neuen „alten“ Besitzer des Hauses gewähren ihr im unteren Teil ein Bleiberecht auf Lebenszeit, die Miete zahlte fortan ihre Nichte Sabine. Im Efeu-Haus wohnt die Photographin bis zu ihrem Tod im Jahr 2007. Sie wird 95 Jahre alt und ist ebenso wie ihre Eltern Max und Katharina Ebel auf dem Inselfriedhof beerdigt.

Vielen Dank an Marion Magas für die textliche Vorlage.

13

Sanna Pläterich, Anna Lemm, Greta Zander | 16. Jahrhundert

Verbrannte Hexen

Verheerende Naturkatastrophen oder die Ausbreitung von Pest erschütterten im 16. und 17. Jahrhundert das alltägliche Leben der Menschen. Angst vor dem Ungewissen, dem Unbekannten breitete sich aus. In besonderen Krisensituationen suchten die Menschen nach Schuldigen für schwere Schicksalsschläge wie den plötzlichen Tod, das Massensterben oder den Verlust der einzigen Habe. Von bösen Geistern besessene Frauen schienen eine gute Erklärung zu sein – die Hexen.

Im 16. und 17. Jahrhundert zogen die „weisen Frauen“ das Misstrauen der männlich dominierten Gesellschaft und speziell der häufig frauenfeindlichen Kirchenmänner auf sich.

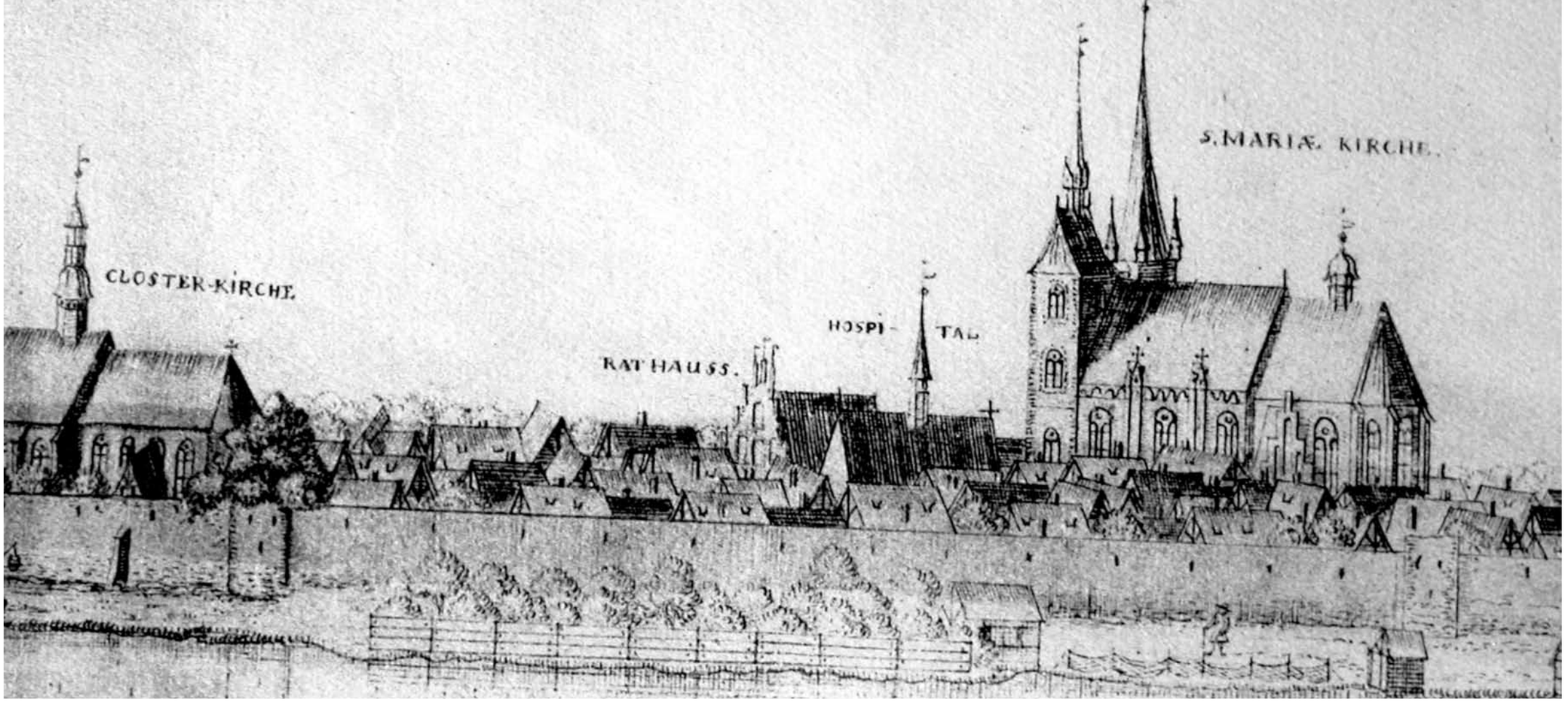
Betrachtet man die Hexenprozesse näher, ergibt sich die Frage, welche Rolle die geistlichen Herren im Vorfeld der Anschuldigungen spielten. Ließen sich die Angst und der Unmut der Gläubigen über ihr vermeintlich unabwendbares Schicksal von den Herren der Kanzel bewusst steuern oder folgten sie eigenen Gesetzen? Ein einfache Antwort auf diese komplexe Frage wird es nicht geben. Hätten allseits anerkannte, geachtete und humanistisch gebildete Pfarrer nicht verhindern können, dass Frauen aus ihrer Gemeinde der Hexerei beschuldigt wurden? Welches kirchliche Interesse steckte also hinter der Hexenverfolgung?

In Zeiten des Umbruchs und der allgemeinen Verunsicherung dienten die Hexenprozesse vielleicht der sozialen Disziplinierung der Gläubigen, der speziellen Machtfestigung der Herrschenden oder dem Kampf gegen das aus dem normativen Rahmen fallende selbstbewusste und eigenständige Frauenzimmer.
Der erste Prior des Neuruppiner Dominikanerklosters, Pater Wichmann, hatte die Kräuterfrauen noch in sein Kloster geholt, um von ihrem Wissen zu profitieren. Diese Wertschätzung ging in der Epoche des Humanismus allmählich verloren. Im 16. und 17. Jahrhundert zogen die „weisen Frauen“ das Misstrauen der männlich dominierten Gesellschaft und speziell der häufig frauenfeindlichen Kirchenmänner auf sich. Dieses spezielle Wissen über die Wirkungsweise der Kräuter und ihre Anwendung oder die besonderen Fähigkeiten und Kenntnisse der Hebammen genügten Jahrhunderte später schon, um der Zauberei oder der Hexerei verdächtigt zu werden. Aber auch Neid und Missgunst konnten zu Anschuldigungen, eine Hexe zu sein, führen. In Neuruppin loderten 1570 und 1575 Scheiterhaufen. Anna Lemm, Sanna Pläterich und Grete Zander wurden vom Brandenburgischen Schöppenstuhl verurteilt und als Hexen vor dem Altruppiner Tor verbrannt.

Der Stich zeigt eine Hexenverbrennung in Dernburg 1555. Damals wurden ganze Familien ausgerottet, war ein Mitglied wegen Hexerei verurteilt, gerieten auch die Verwandten schnell in Verdacht.

Dr. Johannes Schultze hat dazu in den 30er Jahren Folgendes recherchiert: *1575 ist über Schäden beim Bierbrauen und von bösen Krankheiten berichtet worden. Der Verdacht richtete sich gegen arme Budenbewohnerinnen. Eine davon, Sanna Pläterich, hatte erzählt, dass sie dem Rat eines Landsknechtsweibes folgte und einen lebenden blinden Hund vor ihrem Bette begrub. Die Menschen, die glaubten von ihr behext zu sein, berichteten, dass ihnen sei, als ob sich in ihrem Leibe ein Haufen junger Hunde wälzte. Das Neuruppiner Gericht trug den Fall den Schöffen in Brandenburg vor, die die Folter anordneten. Sanna Pläterich wurde im Ergebnis des Verhörs durch Feuer vom Leben zum Tode gebracht. Bei ihrem Verhör hatte sie noch Greta Zander, geb. Koppen, der Teilnahme bezichtigt. Greta Zander leugnete zwar, aber auch sie wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Schon im Mai desselben Jahres hatte man wieder zwei Hexen im Gefängnis. Trine Torbels und Elsa Krause. Die erste wurde von den Schöffen in Brandenburg zum Tode durch das Feuer, die zweite zum Tode durch das Wasser verurteilt. Elsa Krause wurde unter anderem vorgeworfen, ihre Tochter mit Rattenpulver vergiftet zu haben. Den Neu-Ruppiner Richtern kamen jedoch Zweifel, da es sich nur um einen Vergiftungsversuch gehandelt hatte. Sie wandelten das Urteil in Staupenschläge und Landesverweisung um.*

Zwischen 1560 und 1630 kam es europaweit zu zahlreichen Hexenverbrennungen, die mit der Verunsicherung der Menschen durch die Pestwellen, den Dreißigjährigen Krieg und die Folgen der großen geographischen Entdeckungen nur unzureichend erklärt werden. Die Hexenverbrennungen, denen nach neuesten Schätzungen im Heiligen Römischen Reich vom 15. bis zum 18. Jahrhundert ca. 20.000 bis 100.000 Personen zum Opfer fielen (davon waren 80 Prozent Frauen und 20 Prozent Männer), prägten den Beginn der Moderne ebenso wie das humanistische Menschenbild und moderne Wissenschaften jener Zeit. Der besondere Frauenbezug der Hexerei erklärt sich einmal ideologisch durch die Frauenfeindlichkeit der Kirche und der gelehrten Männerwelt und zum anderen rein sachlich aus der spezifischen Kommunikation insbesondere der Frauen in der dama-



Ansicht von Neuruppin vor dem Stadtbrand 1787.

ligen Zeit. Der Schadenszauber berührte im Allgemeinen die Tätigkeiten der Frauen. Denn sie waren es, die Mensch und Tier versorgten, Bier und Butter herstellten und die Kranken pflegten.

Mit Blick auf die Neuruppiner Verhältnisse bleibt jedoch die Frage, warum es die beiden zu jener Zeit amtierenden humanistisch gebildeten Inspektoren nicht verhinderten, dass diese Frauen so unmenschlich und spektakulär umgebracht wurden. Andreas Buchovius (Buchow), der von 1564 bis 1569 als Prediger und von 1569 bis 1574 als Inspektor in Neuruppin wirkte, war ein sehr geschätzter und allseits anerkannter Pfarrer. Laut Feldmann kämpfte er schon frühzeitig gegen Missbräuche in der Kirche und gegen Abgötterei. Jener Pfarrer hatte die Kurfürstin in schwierigen Zeiten auf ihrer Flucht nach Sachsen begleitet und mit dieser Entscheidung Mut und Risikobereitschaft bewiesen. Auch der Inspektor Jonas Böttcher zählte zu den gelehrten und besonders bildungspolitisch engagierten Geistlichen, denen man eigentlich ein humaneres Verhalten gegenüber diesem instrumentalisierten Aberglauben zugetraut hätte.

Aus der heutigen Perspektive mag das Verhalten der Pfarrer widersprüchlich und kritikwürdig erscheinen. Doch der viel beschworene Zeitgeist der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ermöglichte wohl auch diesen beiden Geistlichen kein anderes Verhalten gegenüber den der Hexerei angeklagten Frauen.

Zweifel an ihrem Wirken kamen den Geistlichen erst später. Friedrich Spee rät beispielsweise 1631 zur Abschaffung der Hexenprozesse. Die christliche Nächstenliebe motivierte ihn, wie er schrieb, gegen die Folter und die Verbrennung der Hexen zu kämpfen. Allmählich und regional differenziert kamen die Hexenprozesse aus der Mode. In Neuruppin scheint es bei den drei Prozessen geblieben zu sein. Der zweite preußische König, Friedrich Wilhelm I, verbot am 13. Dezember 1714 alle Hexenprozesse in seinem Land und befahl, dass die vorhandenen Brand-Pfähle, an die die betroffenen Frauen vor dem Anzünden des Scheiterhaufens gebunden worden waren, umgehend zu entfernen sind. Der pragmatisch handelnde Soldatenkönig hielt als streng gläubiger Pietist nichts von dieser sinnlosen Verschwendung von Menschenleben.

Vielen Dank an Brigitte Meier für die textliche Vorlage.

Elf Frauen
die Neuruppin bewegten

erschienen im März 2011 mit Lebensgeschichten von

Elly Degener
Thea Fischer
Elise Fontane
Irene Gustavs
Anne-Lise Harich
Grete Just
Anna Karbe
Trude Marx
Henny Porten
Renée Sintenis
Eva Strittmatter

Zwölf Frauen
die Neuruppin bewegten

erschienen im März 2012 mit Lebensgeschichten von

Elfriede Böttger
Marie und Anna Ebell
Dagmar Elsner-Schwintowsky
Frieda Finck
Helene Gentz
Emilie Fontane
Martha Remer
Schmutzler-Frauen: Minna, Margarethe, Irmgard, Christine
Brigitte Schirren
Gisela Thiessenhusen
Berti Will
Neuruppiner Beginen

Quellen und weiterführende Literatur

Emma Bölke und Emma Paetsch
Auskünfte, Notizen, Unterlagen von Barbara Schwarz, geb. Paetsch, Henning Schwarz, Kiel
Wilhelm Bartelt | Straßen, Plätze, Tore und Befestigungen Neuruppins, Verlag der Knabenmittelschule zu Neuruppin, 1926
Kreiskalender Ostprignitz-Ruppin 2006, Regionalverlag Ruppin
Bruno Dolatkiewicz | Ich bin ein Ruppiner, Dosse-Verlag, 2002
Irina Rockel | Denkmal an: Bölke-Anger in Neuruppin, Besitzer der Stärkefabrik sorgte für Wohnungsbau, Extra Blatt Neuruppin vom 17.11.1992
Kreisarchiv Landkreis Ostprignitz-Ruppin
Jürgen Lungfiel | Chronik Café Kontor, Neuruppin

Maria Möller-Garny
Eberhard Roters | Galerie Ferdinand Möller, Gebr. Mann Verlag Berlin, 1984
Ferdinand-Möller-Stiftung, Berlin

Anna Hausen
Auskünfte Gisela Görsch (Baruth), Elli Hausen (Baruth), Klaus und Barbara Hausen (Neuruppin), Jürgen Hildebrandt (Neuruppin), Friedhofsverwaltung Neuruppin
Archiv des Amtes Gransee und Gemeinden
Kreisarchiv Landkreis OPR
Lisa Riedel | Anna Hausen – mutige Kämpferin gegen Faschismus, Märkische Volksstimme, 5.3.1974
Kurt R. Rienaß | Anna Hausen – mit ganzer Kraft für die neue Gesellschaft, Chronik-Blätter, Märkische Volksstimme, 23.11.1985
Hausen, Anna | Kreiskalender OPR 2006, Regionalverlag Ruppin
Lisa Riedel | Vom schweren Anfang: 1945 in Neuruppin, aus dem Buch: Aus Ruppins vergangenen Tagen, Regionalgeschichtliche Beiträge, Edition Rieger

Baronin Meta Kracker von Schwartzenfeldt
Teppo Jokinen | „Haus Molchow – Geschichte eines verschwundenen Hauses“, Berlin 2006
Archivmaterial, Haus der Begegnung Neuruppin, Petra Torjus
Aussagen Schwesternschaft Diakonissenhaus Friedenshort Heiligengrabe
Dr. Ingrid Kracker von Schwartzenfeldt | Erinnerungen an Tante Metel, 1993

Edith und Emma Anker
Uwe Schürmann | Text Emma Anker und Edith Frank, Molchow 2012
Uwe Schürmann | Neuruppin, aus dem Buch Jüdisches Brandenburg, Geschichte und Gegenwart, Hg. Irene A. Diekmann, vbb

Suse Hoffmann-Gildenhall
Hans Wille | Suse Hoffmann-Gildenhall – Ein Leben für die Kunst, Katalog zur Ausstellung der Stadt Cuxhaven 23.10. – 21.11.1987
Lisa Riedel | Suse Hoffmann-Gildenhall – Ein Leben für die Kunst, aus dem Buch Gildenhall Handwerk – Kunst – Leben, Edition Rieger, 2010
Auskünfte Joachim Prager (Neuruppin), Sven Unterwaldt (Timmendorfer Strand), Renate und Günter Mohr (Cuxhaven)

Quellen und weiterführende Literatur

Amalie Ebell

Ulrich Ebell | Amalie Ebell – Tuchmacherwitwe und Muse in der Ludwigstraße 15, Berlin 2012
Franz J. Bauer | Das „lange“ 19. Jahrhundert. Profil einer Epoche. Reclam Universal-Bibliothek Nr. 17043, Stuttgart 2004
Max Ebell | Geschichte des Geschlechts Ebell, Berlin 1906
Informationen zur politischen Bildung, Heft 315, 2/2012 | Bundeszentrale für politische Bildung
Werner Herzlieb| Aus der Geschichte des Gutsdorfes Darsikow, Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin 2011, Edition Rieger, S. 139 ff

Dorothea Schinkel

Mario Alexander Zadow | Karl Friedrich Schinkel – Ein Sohn der Spätaufklärung, Edition Axel Menges, Stuttgart 2001
Wim Bährens | Karl Friedrich Schinkel – Vorfahren und Familie, Eine genealogische Studie, Kupfergraben Verlagsgesellschaft 2001
Lisa Riedel | Schinkel und Neuruppin, Edition Rieger, 2. erweiterte Auflage, Karwe 2013

Anna Petrat

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten
Kreisarchiv Landkreis OPR, Kreisarchiv Plön
Auskünfte Heidemarie Ahlers (Alt Ruppin), Frau Wilitzki (Eichwalde)

Gisela Heyner-Zehner

Helmut Behrendt | Gisela Heyner-Zehner – vielseitige Künstlerin, Neuruppin 2012
Heinz Karau | Bitte treten Sie ein! – Ein Gang durch die Klosterkirche, Neuruppin
Katharina Bronn, Burgwedel, Mitteilung vom 09.01.2007
Festschrift zum 100. Jahrestag der Einweihung der Türme der Klosterkirche am 09.06.1908, Historischer Verein der Graftschaft Ruppin, 2008
Leopold Esselbach, Neuruppin, Theologische Begleitung

Maria Dorothea Noeldechen

Archive Kirchenkreis Wittstock-Ruppin und Kirchenkreis Stendal, Domstiftsarchiv Brandenburg
L. Sch. | Was uns alte Neuruppiner Häuser erzählen, XI. Ludwigstraße 14/15, Abschrift
Märkische Heimat, Beilage zur Märkischen Zeitung, 15. Jahrgang, Neuruppin, Juli 1942
Mario Alexander Zadow | Karl Friedrich Schinkel – Ein Sohn der Spätaufklärung, Edition Axel Menges, Stuttgart 2001

Ilse Ebel

Marion Magas (Hrsg.) | Ein Jahrhundert Inselphotographie, 2012
Auskünfte Dr. Sabine Comberg

Hexenverfolgung

Brigitte Meier | Fontanestadt Neuruppin, Kulturgeschichte einer märkischen Mittelstadt, Edition Rieger, Karwe 2004
Kreiskalender Ostprignitz-Ruppin 2006, Regionalverlag Ruppin
Dr. Johannes Schultze | Märkische Heimat, Beilage zur Märkischen Zeitung, April 1934

Bildnachweis

Titelfoto | privat, Henning Schwarz
Umschlag innen | aus dem Nachlass von Suse Hoffmann-Gildenhall
S. 4 – 11 | privat, Barbara und Henning Schwarz
S. 12 – 20 | Ferdinand Möller Stiftung, Berlin
S. 23 | privat, Gisela Görsch
S. 24 | Stadtarchiv Chemnitz, Sammlung Chemnitzer Bühnenkünstler A-Z
S. 26 | privat, Axel von Schaaffhausen, über Teppo Jokinen
S. 27, 29 | privat, Armin Roscher, über Teppo Jokinen
S. 28 | privat, Uta E. Drehmel, über Teppo Jokinen
S. 31 – 33 | privat, Uwe Schürmann
S. 35 – 39 | Nachlass Suse Hoffmann-Gildenhall, Renate und Günter Mohr
S. 40 – 46 | privat, Ulrich Ebell
S. 48 | Uta Bartsch
S. 49 | Heidemarie Ahlers
S. 50 – 55, 62, 74/75 | Museum Neuruppin
S. 56, 58 | Helmut Behrendt, aus dem Nachlass von Gisela Heyner-Zehner
S. 59 | Bärbel Binner, über Helmut Behrendt
S. 60 | Peter Geisler
S. 63 | Edition Rieger, Karwe
S. 65 – 69 | Archiv Heimatmuseum Hiddensee
S. 70, 71 | Sabine Ingenohl, Fotoladen Hiddensee

Impressum

Fontanestadt Neuruppin
Gleichstellungsbeauftragte Petra Torjus

Redaktion Uta Bartsch K.E.T. Neuruppin 03391 | 458 459
Gestaltung Veronika Žohová und Katharina Bülow
im Raumglück 03391 | 65 98 250
Druck Druckerei Arnoldt, Großbeeren

Das Gesamtprojekt wurde mitfinanziert aus
Städtebaumitteln von Bund und Land

LAND BRANDENBURG

Historische Stadtkerne im Land Brandenburg